

EINMISCHUNGEN

2018/2019

VIELFALT

Vielfalt ist Reichtum. Der Erhalt einer vielgestaltigen Tier- und Pflanzenwelt ist eine Herausforderung. Aber gerade diese biologische Vielfalt macht uns nicht nur reich, sondern sie ist Basis unseres Lebens. Das Zusammenleben von Menschen verschiedener ethnischer, religiöser, politischer und kultureller Hintergründe ist eine Herausforderung. Aber gerade diese Vielfalt der Lebensentwürfe und Erfahrungen macht uns Menschen reich und bringt uns voran. Die gesellschaftlichen Herausforderungen sind auf allen Ebenen – global, regional oder lokal – drängend und komplex zugleich. Egal ob Landwirtschaft und Nahrungsmittel, soziale Gerechtigkeit, Klima, Mobilität, Wirtschaftswachstum, Demokratie oder Europa: Wir trauen einfachen Lösungen nicht. Einmischungen nach Bölls Vorbild sind gefragt: Vielfalt im Denken, radikale Utopien und praktische Schritte.

Aus dem Inhalt

Seite 2

Das stille Verschwinden der Natur

Seite 3

Wie kommt das Steak auf den Grill?

Seite 5

Sag mir, was du isst ...

Seite 6

Energiewende in Zeiten populistischer Bewegungen

Seite 7

Perlen der Energiewende

Seite 8

Kooperativ zur Fahrradstadt

Seite 8

Impulse zum Umsteuern

Seite 9

Pränataldiagnostik

Seite 10

Wege aus der Armut

Seite 11

Netzwerktagung Geschlechterdemokratie 2018

Seite 12

Counter Speech oder don't feed the Troll?

Seite 13

Wenn Kritik im Sande verläuft: Abschiebungshaft

Seite 14

Der Zwerg in mir. Knast und Therapie

Seite 15

PlastikWahn und PlastikWut



weiterdenken
HEINRICH BÖLL STIFTUNG SACHSEN

Das stille Verschwinden der Natur. Auf dem Weg zur artenarmen Wüstenei

Dr. Susanne Dohrn, freiberufliche Journalistin und Buchautorin

Die Vielfalt ist weg: die der Blumen an den Wegrainen, der Schmetterlinge im Garten, der Frösche im Dorfteich und der Vögel auf Wiesen und Feldern. Unsere Landwirtschaft hat sich zum Totengräber der Natur entwickelt.

Im Sommer 2018 trug unser Kirschbaum so viele Früchte wie noch nie. Süß, dick, makellos glänzend und von einem leuchtenden Dunkelrot. Ab und zu pflückte sich eine Amsel einen Leckerbissen. Die Haupternte konkurrenz jedoch ließ sich nicht blicken: die Stare. *Sturnus vulgaris*, wie der Vogel wissenschaftlich heißt, ist heiß auf Kirschen, aber die Gartenbesitzer mussten ihre Bäume und Sträucher nicht mit Netzen vor ihnen schützen. *Sturnus sturnus* blieb weg. Die lokale Miko-Beobachtung fügt sich in ein größeres Bild.

Unsere Landschaft hat sich verändert: Das morgendliche Vogelkonzert im Frühling und Frühsommer? Eine Stimme nach der anderen ver-

stummt. Pestiziden führt die Landwirtschaft einen Ausrottungsfeldzug gegen die Vielfalt auf Äckern, Wiesen und Weiden, mit dramatischen Folgen für die Biodiversität. Wie es dazu kam, beschreibe ich in meinem Buch „Das Ende der Natur. Die Landwirtschaft und das stille Sterben vor unserer Haustür“. Die Zeile soll aufrütteln, aber das Titelbild trägt noch eine weitere Botschaft: Es ist noch nicht alles zu spät. Davon zeugen die beiden Schmetterlinge – ein Bläuling und ein Feuerfalter – auf dem Cover.

Die Laufmasche im Netzwerk der Natur

In den vergangenen Monaten habe ich fast 30-mal aus dem Buch gelesen und dazu Bilder aus der Recherche gezeigt – von Elmshorn in Schleswig-Holstein bis Losheim am See im Saarland und Suhle in Thüringen, von Ivenack in Mecklenburg-Vorpommern bis Werther in Westfalen und auf Einladung der Stiftung Weiterdenken in Gör-

lich die Zahl 1556 herauslesen“. Er liebt sonnige Waldränder und Lichtungen, aber auch die werden immer seltener, weil es früher mehr sanfter Übergänge zwischen Wiesen, Weiden und Wald gab. Die Kaulquappen stehen für die Amphibien, deren Lebensräume vor allem durch Entwässerung und Pestizideinsatz rapide geschrumpft sind. Der Kiebitz, der früher mit seinen Balzrufen den Frühling ankündigte, steht für Feldvögel, wie Rebhuhn, Feldlerche oder Wiesenpieper, deren Bestände dramatisch zurückgegangen sind. Weil sie meist am Boden brüten, werden Gelege von landwirtschaftlichen Maschinen plattgefahren, bevor die Jungen überhaupt schlüpfen können. Sollten sie es doch schaffen zu schlüpfen, finden sie nicht genug Insekten, um sich zu ernähren, weil Insektizide, vor allem Neonicotinoide, ihnen weiträumig den Garaus machen.

Für das Buch habe ich mit vielen Experten gesprochen: Pflanzen-, Vogel- und Insektenkundlern, Naturschützern und Landwirten, habe wissenschaftliche Untersuchungen gewälzt und ihre Autoren befragt. Ich habe gelernt, dass es Schmetterlinge gibt, deren Raupen die Brut von Ameisen fressen. Ich habe gelernt, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen der Zahl der Stare und der Zahl von Weidetieren gibt und dass Glyphosat Kaulquappen tötet. Und ich habe gelernt, dass Pflanzen und Tiere durch ein dichtes Netz von Abhängigkeiten miteinander verbunden sind. Verschwindet ein einziges Teilstück aus diesem Netz, zum Beispiel eine Pflanze, reißt das ein Loch, vergleichbar mit einer Laufmasche, die sich immer weiter fortsetzt und nicht zu reparieren ist.

Vor allem aber war ich für das Buch unterwegs in der Natur: zum Schmetterlinge- und Feldvögelzählen, habe mit Botanikern selten gewordene Ackerwildkräuter gesucht und die Wiederansiedlung von Laubfröschen kennengelernt. Die können es in Sachen Lautstärke mit einem klingelnden Telefon aufnehmen und sind gerade mal halb so groß wie ein kleiner Finger.

Heute steht der Laubfrosch auf der Liste der bedrohten Arten und mit ihm mehr als die Hälfte unserer heimischen Amphibienarten. Das Exemplar auf dem Foto hat Heiko Grell für mich aus dem kristallklaren Wasser eines Teichs in Schleswig-Holstein gefischt. Grell betreut ein Wiederansiedlungsprojekt für Laubfrösche in Schleswig-Holstein, und der Besuch bei ihm war Teil der Recherche für mein Buch. Mit viel Mühe haben Naturschützer die ehemals von Landwirten verfüllten und entwässerten Senken auf einer knapp 200 Hektar großen Naturschutzfläche wiederhergestellt und überdüngte Äcker in extensive Weiden umgewandelt.

Widerspruch aus der Landwirtschaft

„Ich meine, dass wir die intensive Landwirtschaft auch brauchen, um die Menschen zu ernähren.“ Der Einwand eines Zuhörers bei meinem Vortrag im Naturkundemuseum in Görlitz kommt so oder ähnlich in nahezu jeder Veranstaltung. Da hat die Agrarlobby gute Arbeit geleistet, denn in Wirklichkeit ist es umgekehrt. Mit seinen Futtermittelimporten beansprucht Deutschland mehr als zwei Millionen Hektar Ackerland vor allem in Lateinamerika, Land, für das Urwälder gerodet, Kleinbauern vertrieben und ihrer Existenzgrundlage beraubt wurden. EU-weit sind es 35 Millionen Hektar Ackerland. Dafür stehen die Kühe bei uns im Stall, statt auf einer artenreichen Wiese zu fressen, wie es ihrer Natur entspricht, und produzieren mehr Milch, als die Welt trinken kann.

Anfang 2018 lagen in der EU 400 000 Tonnen Milchpulver auf Halde, die nicht abgesetzt werden konnten. Wir leben in einem fatalen Kreislauf von industrieller Produktion, sinkenden Prei-



Klein aber stimmstark: ein Laubfroschmannchen aus einem Wiederansiedlungsprojekt in Schleswig-Holstein, © Foto: Susanne Dohrn

stummt. Bunt blühende Wiesen und Wegraine. Fehlanzeige. Äcker mit Mohn und Kornblume? Raritäten. Schmetterlinge? Seltene Gäste im Garten. Kröten, Unken, Salamander? Vom Aussterben bedroht. Bis vor wenigen Jahrzehnten gehörten sie alle wie selbstverständlich zu unserer Normallandschaft. Ihr Lebensraum sind die Wiesen und Weiden, Äcker, Wege, Hecken, Knicks und Feuchtgebiete, kurz landwirtschaftlich genutzte Flächen. Die machen mehr als 50 Prozent der Landfläche Deutschlands aus, sie sind unsere „Natur“.

Bis in die 1950er Jahre war dieser Teil unseres Landes ein Eldorado der Vielfalt. Inzwischen ist er zur artenarmen Wüstenei verkommen. Mit Monokulturen, Gülleflut, Unkrautvernichtern und

litz und Ebersbach-Neugersdorf. Diese „Reise zu Klappertopf, Kaisermantel, Kaulquappe, Kiebitz und Co.“, wie ich sie nenne, zeigt, wie sich unsere Natur verändert hat und warum die Vielfalt und Schönheit unserer Landschaften verschwanden. Der gelb blühende Klappertopf wuchs früher auf vielen Wiesen und Weiden und ist zu „faul“, selbst Photosynthese zu betreiben. Er zapft stattdessen lieber die Wurzeln von Gräsern an. Das Gras wächst dann langsamer, und die Kühe haben weniger zu fressen, weshalb die Bauern die Pflanze früher Milchdieb nannten und bekämpften.

Der Kaisermantel ist ein feurigroter Tagfalter, von dem Tiervater Brehm schreibt, man könne auf den Flügeln „rechts mehr oder weniger deut-



Der Acker-Schwarzkümmel: seit der Jungsteinzeit auf unseren Äckern heimisch, inzwischen fast ausgestorben. © Foto: Susanne Dohrn

sen und Mangel an Achtung vor landwirtschaftlichen Produkten. Im Durchschnitt wirft jeder von uns pro Jahr 82 Kilo Lebensmittel weg. Das sind zwei vollgepackte Einkaufswagen. Wir „bezahlen“ dafür mit dem Verlust der Vielfalt in unserer Landschaft: mit blütenreichen Wiesen und Weiden, mit dem Insekten-Konzert an einem Sommertag, mit dem Gesang der Feldlerche, wenn sie singend wie auf einer imaginären Treppe in den Himmel steigt, und dem Froschkonzert am Dorfteich bei einem Ausflug aufs Land.

„Eigentlich müsste Ihr Buch heißen: Rettet die Natur“, schlug eine ZuhörerIn nach einer Lesung vor. Sie war aufs Land gezogen und beobachtete nun, wie an ihrer Joggingstrecke Jahr für Jahr Bäume aus einem Knick verschwanden und ein Acker sich immer dichter an den öffentlichen Weg heranfraß. Bis sie die Behörden darauf aufmerksam machte, die dem gesetzwidrigen Treiben ein Ende bereiteten. „Mein ganzes Berufsleben lang

führe ich diesen verzweifelten Kampf darum, die Meinungshoheit nicht denjenigen zu überlassen, die den Wert der Vielfalt in unserer Landschaft nicht sehen wollen und den Profit der Landwirte mit dem Hinweis auf deren Funktion für unsere Ernährung und die Ernährung der Weltbevölkerung über alles stellen“, schrieb mir ein Landschaftsökologe in einer Mail, in der er sich für den „absolut treffenden Überblick über den wirklichen Zustand unserer Natur“ bedankt.

Produzieren für Futtertrog und Mülltonne

Je tiefer ich bei der Recherche in das Thema einstieg, umso größer wurde mein Erschrecken über die täglichen Verwüstungen, die die intensive Landwirtschaft anrichtet. Selbst der Spatz steht inzwischen auf der Vorwarnliste der bedrohten Arten. Was muss noch passieren, damit wir aufwachen? Rettet die Natur, darum geht es mir in der Tat in meinem Buch. Es soll dazu anregen, genau hinzuschauen, was an Wegrainen noch wächst, welcher Schmetterling noch durch die Gärten und die Feldflur gaukelt und welcher Vogel dort ein Nest baut. Es ist eine Aufforderung, achtsam mit unserer Natur umzugehen, denn wir haben keine andere. Und es ist eine Anklage gegen all diejenigen, die dieses kostbare Gut zerstören.

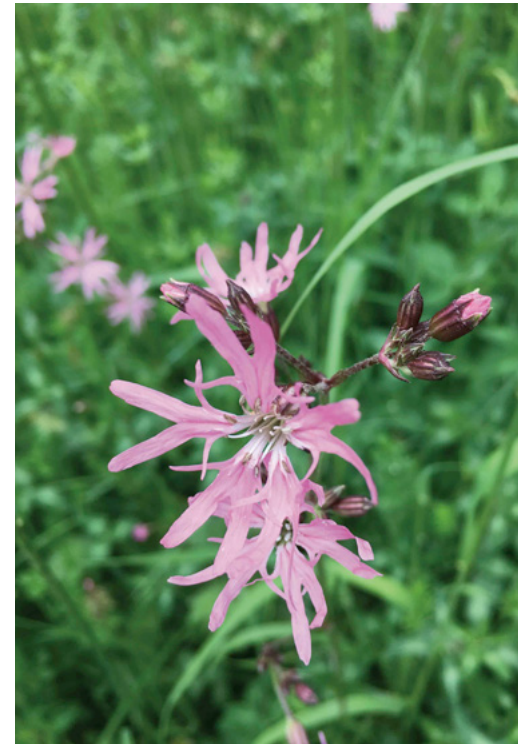
Ein Gut übrigens, das über die Jahrtausende entstanden ist. Ackerwildkräuter wie Kornblume, Klatschmohn und Kornrade sind vor etwa 6000 Jahren im Gepäck der ersten Ackerbauern zu uns gekommen. Sie waren die blinden Passagiere im Getreidesaatgut. Ihre Ursprungsregion ist das Winterregengebiet am Nordrand der Syrischen Wüste, heute Fruchtbare Halbmond genannt. Von dort sind die Pflanzen mit dem Rückzug des Eises, der vor etwa 10 000 Jahren begann, nach Norden gewandert. Wir haben es geschafft dieses jahrtausendealte kulturelle Erbe innerhalb von wenigen Jahrzehnten fast vollständig zu zerstören. Um zu den Tempeln der Antike oder zu den Pyramiden zu reisen, zahlen wir viel Geld. Unser kulturelles Erbe auf dem Acker hingegen wird der Vernichtung preisgegeben.

Meine kleine Wiese: Naturschutz im Garten

Als roter Faden zieht sich meine kleine Wiese durch das Buch. Ich habe sie angelegt, als ich mit der

Recherche begann, um ein Stück Vielfalt zurückzuholen: elf unterschiedliche Gräser, fünf Leguminosen, ein anderes Wort für Hülsenfrüchte, und 19 Kräuterarten. Seitdem beobachte ich von Frühjahr bis Herbst, was dort blüht, wer dort Pollen sammelt und Nektar tankt. Zum Beispiel die vielen Hummeln, die nach den Gesetzen der Aerodynamik eigentlich viel zu dick und schwer sind, um mit ihren kurzen, kleinen Flügeln fliegen zu können. Oder Landkärtchen und Faulbaum-Bläuling, zwei Falter, die ich bis dahin in meinem Garten noch nicht gesehen hatte. Die Wiese sorgt zudem ein bis zweimal im Jahr für Fitnesstraining, denn sie muss gemäht werden – mit der Sense. Das ist die schonendste Methode, und man kann sie in Sensen-Seminaren inzwischen wieder lernen.

Unsere Natur ist ein Wunder. Sie gehört zu den vielfältigsten Lebensräumen der Erde. Wir müssen alles tun, um sie retten. ○



Zartrosa Frühlingsgruß: blühende Kuckuckslichtnelken auf meiner kleinen Wiese. © Foto: Susanne Dohrn

ÖKOLOGIE

Wie kommt das Steak auf den Grill? Der ökologische Fußabdruck von Fleisch

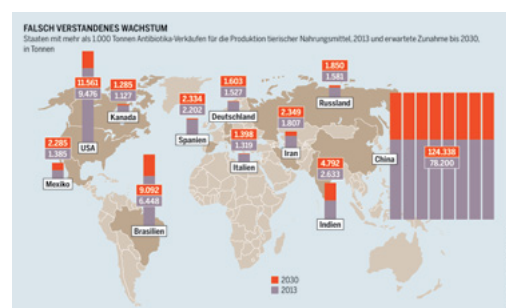
Dr. David Greve, Landesgeschäftsführer des BUND Sachsen e. V.

Wenn sich im Sommer Millionen Deutsche um den Grill scharen, wollen sie vor allem eins: ein leckeres Stück Fleisch oder eine knusprige Bratwurst. Gedanken über den ökologischen Fußabdruck des Fleischkonsums verflüchtigen sich schnell angesichts der Grillromantik.

Dabei ist das gegrillte Stück Fleisch gegenüber allen anderen Lebensmitteln, die auf dem Grill landen, besonders klimaschädlich: Bei einem Stück Schweinefleisch wird rund 15-mal so viel Kohlendioxid (CO₂) emittiert wie bei einem Maiskolben, bei einem Stück Rindfleisch gar das 50-fache. Die Grillkohle ist nur zu fünf Prozent an den Gesamtemissionen beteiligt, der Rest wird bei der Produktion des Fleisches emittiert:

Denn die Geschichte eines Rindersteaks beginnt nicht in einem der über 1000 sächsischen Rindermastbetriebe, sondern beispielsweise in Argentinien: Hier werden seit Jahren die Anbauflächen für Soja erweitert – auf Kosten von

Kleinbauern sowie Wald- und Weidegebieten, natürlichen CO₂-Speichern. Heute hat Argentinien einen Anteil von rund 25 Prozent am weltweiten Sojahandel. Zwei Drittel des Sojas werden



Falsch verstandenes Wachstum (Antibiotikaeinsatz in der Tierhaltung). Fleischatlas 2018/CC-BY4.0

als Futtermittel exportiert. Lange Transportwege verschlechtern die Klimabilanz des Sojas weiter.

In Deutschland wird Soja an Rinder in Stallhaltung verfüttert, die Methan ausgasen. Ein Gas, das die 33-fache Treibhausgaswirksamkeit von CO₂ hat. Und die Böden, auf denen die Rinder früher geweidet haben, werden heute gepflügt, und anstatt CO₂ zu speichern, entweicht CO₂.

Deshalb hat die Fleisch- und Milchproduktion aktuell einen Anteil von 14 Prozent an den globalen Treibhausgasemissionen, die Kohlenutzung übrigens rund 25 Prozent. Fleischessen ist also schlecht fürs Klima, doch nicht nur das.

Beim Anbau von Soja werden gentechnisch veränderte Pflanzen eingesetzt – mit unvorhersehbaren Folgen. Gleichzeitig werden große Mengen von Unkrautvernichtungsmitteln ausgebracht, die vermeintliche Unkräuter, also Pflanzen, die auf den Äckern unerwünscht sind, abtöten sollen. Unter ihnen Glyphosat, das im Verdacht steht, Krebs zu verursachen. Die Mittel gelangen nicht nur auf die Felder, sondern auch in die Umgebung. Sie reichern sich in Gewässern oder im Grundwasser an und schädigen so letztlich Pflanzen und Tiere, die gar nicht Ziel des Herbizid-Einsatzes sind, auch Menschen. In den Sojaanbaugebieten Argentiniens ist die Zahl von Fehlgeburten und Missbildungen bei Neugeborenen deutlich gestiegen, die Krebserkrankungen haben um rund 50 Prozent zugenommen.

In Deutschland kommt noch mehr Chemie ins Spiel: So werden in der Viehzucht verschiedene Hormone eingesetzt und den Tieren Antibiotika gegeben – vielfach nicht erst bei Krankheitsausbruch, sondern präventiv. Die Hormon- und Antibiotikarückstände gelangen über die Gülle auf die Böden, dann ins Grundwasser oder in Oberflächengewässer. Am Ende landen sie wieder beim Menschen – mit unabsehbaren Folgen für den Hormonhaushalt und hinsichtlich der Antibiotikaresistenzen.

Apropos Gülle: Da in vielen Staaten weitaus mehr Tiere gehalten werden, als für den Selbstversorgungsgrad der Bevölkerung notwendig oder für die vorhandenen Flächen angemessen, entstehen riesige Mengen Gülle – allein in Sachsen jährlich rund acht Millionen Kubikmeter. Die werden fleißig hin und her verfrachtet und landen am Ende in viel zu hoher Konzentration auf irgendwelchen Äckern. Statt die Felder zu düngen, werden so Oberflächengewässer gedüngt, bis sie umkippen. Auch im Grundwasser reichert sich gesundheitsschädliches Nitrat an der Gülle an. Laut deutscher Trinkwasserverordnung muss Trinkwasser einen Grenzwert von 50 Milligramm Nitrat pro Liter Wasser unterschreiten: An 16,7 Prozent der sächsischen Grundwassermessstellen war das 2016 nicht der Fall.

Für einen Hamburger werden 3,49 Quadratmeter Fläche für die Produktion des Fleisches benötigt, 0,12 Quadratmeter für den Rest: Brötchen plus Salatbeilage. Der Flächenverbrauch für die Viehhaltung und die Futtermittelproduktion ist also immens und konkurriert mit anderen Nutzungsformen. In Sachsen wurden 2013 täglich 5,4 Hektar Fläche für Verkehrs- und Siedlungsflächen verbraucht, während die theoretisch pro Mensch zur Verfügung stehende Agrarfläche immer weiter sinkt. Warum eigentlich? Gerade in

den westlichen Industrienationen und den sogenannten Schwellenländern wird mehr gegessen als eigentlich notwendig ist. In Deutschland stagniert der Fleischkonsum laut Bundesverband der deutschen Fleischindustrie. Sachsen gehört zu den Bundesländern, in denen am meisten Fleisch konsumiert wird. Würden diejenigen, die ohnehin zu viele tierische Proteine essen, deren tägliche Aufnahme auf 60 Gramm senken, könnten mehr

als zehn Prozent der weltweiten Agrarflächen ungenutzt bleiben: Platz für mehr Biodiversität, sauberes Wasser, gesunde Böden, ...

Weniger Fleischkonsum ist also gut für Natur und Umwelt. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Zwischen 147 und 172 Gramm Fleisch und Wurst isst der deutsche Mann durchschnittlich pro Tag. Doch es gibt einen Trend der hoffnungsfroh stimmt: Seit Jahren nimmt die Zahl der Vegetarier zu. ○

Fleischatlas 2018

Der „Fleischatlas 2018“ rüttelt an den Säulen der Europäischen Agrarpolitik und zeigt Alternativen zum derzeitigen Modell der industriellen Fleischproduktion auf. Denn es gibt sie: Ideen und Lösungen für eine tiergerechte Landwirtschaft und lebendige Kulturlandschaften. Immer mehr Menschen sind offen für einen Wandel und unterstützen wirkungsvolle politische Instrumente und gesellschaftlichen Möglichkeiten, die zu einem grundlegenden Umbau der Tierhaltung führen können. Der „Fleischatlas 2018“ wurde von der Heinrich-Böll-Stiftung, dem Bund für Natur und Umwelt Deutschland (BUND) und LE MONDE Diplomatie herausgegeben und steht kostenlos im Internet zum Download bereit (boell.de/fleischatlas2018). Empfohlen seien auch der „Fleischatlas 2016 – Deutschland Regional“ sowie der 2015 von Weiterdenken herausgegebene „Fleischatlas Sachsen“, der die sächsische Hühnerzucht in den Blick nimmt (<http://www.weiterdenken.de/de/2015/12/22/fleischatlas-sachsen>). KK ○



Cover Fleischatlas 2018, Grafik: Bartz/Stockmar (M), CC BY 4.0

12 KURZE LEKTIONEN

ÜBER FLEISCH UND DIE WELT

1 Ein **GERINGERER FLEISCHKONSUM**, weniger Tiere und eine umweltschonende Tierhaltung – das sind klimafreundliche, wirksame Mittel für globale **NACHHALTIGKEIT UND GERECHTIGKEIT**.

2 Eine bessere **TIERHALTUNG** funktioniert nur mit weniger Fleischkonsum. Industrieländer sollten ihn **UM DIE HALFT** reduzieren.

3 Die **GRÜNDE** müssen überzeugend erklärt werden. Viele Menschen in Deutschland sind **OFFEN** dafür.

4 Damit die **TIERHALTUNG DER ZUKUNFT** gesellschaftlich akzeptiert wird, muss sie den Bedürfnissen der Tiere besser angepasst werden.

5 Auf Fleisch und Wurst sollte eine verpflichtende staatliche **KENNEICHNUNG** über die Art der Tierhaltung gut sichtbar angebracht sein.

6 Die knapp **60 MILLIARDEN EURO**, die die EU jährlich im Rahmen ihrer Agrarpolitik ausgibt, sollten vorrangig in eine **ÖKOLOGISCHE UND TIERGERECHTE LANDWIRTSCHAFT** fließen.

7 Das **GRUNDWASSER** kann vor den Nitraten aus der Tierhaltung geschützt werden, indem die Zahl der Tiere pro Fläche begrenzt und ein **STRENGERES DÜNGERECHT** eingeführt wird.

8 Das **TIERWOHL** kann gesichert werden, wenn strenge Standards für alle Nutztiere definiert sind und die Behörden deren Umsetzung kontrollieren.

9 **SUPERMÄRKTE** haben aufgrund ihrer Marktmacht viel Gestaltungspotential. Ihre Initiativen zum Tierschutz müssen ambitioniert und **MEHR ALS WERBUNG** sein.

10 Das **INTERNET** kann für kleine und mittlere Betriebe ein lukrativer Marktplatz sein. Sie **KOMMUNIZIEREN** intensiv mit ihrer Kundschaft – das unterscheidet sie von den Massen Anbietern.

11 Vom **LABORFLEISCH** bis zur **INSEKTENZUCHT** – auf vielen Wegen kann die Fleischproduktion mit technischen Mitteln nachhaltiger werden und **OHNE TIERLEID** auskommen.

12 Wird **DAS GANZE TIER** gegessen und nicht nur seine besten Stücke, steigt dessen Wertschätzung – und das Verschmerzen der **VERSCHMÄHTEN TEILE** in die ganze Welt geht zurück.

Sag mir, was du isst ...

Die Ernährung im Blick: Der Ernährungsrat Dresden und Region

Julia Leuterer, Geschäftsführerin der Lokalen Agenda Dresden

Nahrung ist für den Menschen grundlegend. Essen betrifft alle. Und dennoch gibt es bei der Ernährung noch viel zu verbessern. Anfang 2017 bildeten Interessierte aus Dresden und Umgebung einen Initiativkreis und verständigten sich auf einen Prozess zur Gründung eines Ernährungsrates. Zunächst erfassten sie mittels einer Umfrage im Netzwerk die Themen und Aktivitäten im Bereich Ernährung. Daraus ergaben sich vier Themenstränge, zu denen sich im weiteren Verlauf die folgenden aktuellen Arbeitsgruppen gründeten:

- Essbare Stadt und Stadtlandwirtschaft
- Regionale Produktion und kurze Wege
- Gutes Essen in Küche und Kantine
- Bildung für Ernährungskompetenz

Am 25. September 2017 fand im Dresdner Rathaus unter großem öffentlichen Interesse die offizielle Gründung des Ernährungsrates für Dresden und die umliegende Region statt.

Aber was ist eigentlich ein Ernährungsrat? Ein Ernährungsrat ist ein Netzwerk, das eine regionale Versorgung mit Lebensmitteln in den Fokus rückt – hier konkret im Raum Dresden. Denn obwohl Nahrung mindestens genauso essenziell ist wie Wohnen oder Mobilität, gibt es bisher noch keine koordinierte Ernährungspolitik, die regional das ganze Ernährungssystem von Erzeugung bis Entsorgung im Blick hat. Die Grundlagen unseres Ernährungssystems in großen Städten sind ressourcengierig und schädigen damit die Umwelt, beschleunigen den Klimawandel und führen zu sozialen und ökologischen Missständen weltweit. Das globale Ernährungssystem ist abhängig von Transport, Wirtschaftsabkommen und bedauerlicherweise auch von Nahrungsmittelspekulationen.

Ernährungsräte stellen sich daher der Aufgabe, Ziele für lokale Ernährungspolitik zu diskutieren, darauf aufbauend Handlungsprogramme mit den Verwaltungen zu erarbeiten und in die Umsetzung zu bringen. Das bedeutet, aktuelle Bedarfe, neue Lösungen und lokale Besonderheiten zusammen

zu denken. Dazu braucht es das Wissen vieler Akteur/innen wie zum Beispiel der Produzent/innen, Kleingärtner/innen sowie der Stadtverwaltung und -politik. Sie zusammen vernetzt, ergeben die kreative und organisatorische Grundlage eines Ernährungsrates.



Gründung Ernährungsrat Dresden und Region, © Foto: Esther Heinke

In Deutschland gibt es Ernährungsräte in Berlin, Köln, Frankfurt am Main, weitere sind in Gründung. Sie sind bundesweit miteinander vernetzt. So findet vom 23. bis 25. November 2018 der 2. Kongress der Ernährungsräte in Frankfurt am Main statt.

Der Ernährungsrat Dresden und Region möchte den Anbau gesunder und frischer Lebensmittel in der Region und in der Stadt Dresden fördern und mehr biologisches, regionales und saisonales Obst und Gemüse in die Küchen und auf die Teller von Kitas, Schulen und Betrieben bringen. Das Netzwerk will das Wissen über Nahrungsmittel bei Jung und Alt aufbauen und stärken sowie die Menge der Lebensmittelabfälle senken. Kurze Wege zwischen Produktionsort, Verarbeitung und Verzehr sparen Ressourcen für Transport, Lagerung und Kühlung, und die Lebensmittel sind frischer bei den Kund/innen. Beim Thema lokale Ernährung können sich die Bürger/innen aktiv einbringen, denn Essen betrifft alle. Jede/r kann mitmachen.

Am Ernährungsrat Dresden und Region beteiligen sich die Marktschwärmer Dresden, die VG Verbrauchergemeinschaft Dresden, das Gartennetzwerk Dresden, der Stadtverband der Gartenfreunde, lokale Saatgutproduzent/innen, das Studentenwerk Dresden, Einzelhändler, Schul- und Elternvertreter, der BUND Dresden und die TU-Umweltinitiative. Träger ist die Lokale Agenda Dresden als neutraler und gemeinnütziger Verein mit Nachhaltigkeitsfokus.

Die aktuelle Herausforderung in Dresden ist die ehrenamtliche Selbstorganisation der beteiligten Akteur/innen im Ernährungsrat. Die Interessenvertretung für das auch auf lokaler Ebene komplexe Thema Ernährung ist anspruchsvoll und fordert die Engagierten. Aus diesem Grund wurden für das Jahr 2018 Veranstaltungen mit Bildungscharakter nach „innen“ auf die Beine gestellt, zum Beispiel zu den Themen „Regionalität – Was heißt das?“ und „Selbstorganisation – Wie geht das?“. Andererseits werden Ernährungssouveränität, Resilienz und sächsische Landwirtschaftspolitik auch in öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen thematisiert, so beim Umundu-Festival.

Bereits im Jahr 2017 kooperierte Weiterdenken mit dem Gartennetzwerk Dresden. Beim „Blick über den Gartenzaun“ tauschten sich Expert/innen von Gartennetzwerken aus Dresden, Chemnitz, Leipzig und Freiberg bei einer Exkursion und anschließendem Workshop aus. Im Sommer gab es im Gemeinschaftsgarten „hechtgruen“ Film und Diskussion und im September die gemeinsame Veranstaltung zur Gründung des Ernährungsrates in Dresden. Weiterdenken wird auch in den kommenden Jahren die Gründung und Entwicklung von Ernährungsräten und deren Aktivitäten mit Bildungsarbeit begleiten.

Das Interesse an Ernährungsräten ist auf jeden Fall groß, das zeigen die zahlreichen Anfragen zu Interviews, Vorträgen und Abschlussarbeiten. Weitere Informationen: kontakt@ernaehrungsrat-dresden.de und demnächst mehr auf www.ernaehrungsrat-dresden.de.

○

ÖKOLOGIE

Energieatlas 2018

Daten und Fakten über die Erneuerbaren in Europa

Katrin Kusche, freie Redakteurin und Journalistin

Das EU-Legislativpaket „Saubere Energie für alle Europäer“ bildet zusammen mit bereits früher vorgelegten Vorschlägen im Klimabereich sowie zum Gassektor den Rahmen für die Umsetzung der Energieunion und der europäischen Klima- und Energieziele bis 2030. Das Legislativpaket umfasst vier Richtlinien und vier Verordnungen. Im Juni 2018 erhielten das Europäische Parlament, der Rat und die Europäische Kommission einen Kompromiss über das sogenannte erste Teilpaket des Legislativpakets (Erneuerbare-Energien-Richtlinie, Energieeffizienz-Richtlinie und Governance-Verordnung). Kernelemente sind die Festlegung der EU-2030-Ziele für erneuerbare Energien in Höhe von 32 Prozent und für Energieeffizienz

in Höhe von 32,5 Prozent sowie Instrumente zur Zielerreichung. Die Neufassung der Gebäude Richtlinie trat am 9. Juli 2018 in Kraft.

Doch reicht aus, was derzeit in Europa verhandelt wird? Das Paket setzt zwar Signale für die Weiterentwicklung der europäischen Energiewende, wird jedoch dem Potential von Energieeffizienz und Erneuerbaren nicht gerecht. Die Ziele sind nicht ambitioniert genug und gefährden die Fortschritte vergangener Jahre.

Der europäische „Energieatlas 2018“ zeigt Alternativen auf. Er möchte zu einer gesamteuropäischen Debatte beitragen, damit klare Entscheidungen für den Klimaschutz getroffen werden können. Die Publikation gliedert das komplexe Thema

übersichtlich in zentrale Bereiche und bricht es bis zu lokalen Akteuren herunter. Der „Energieatlas 2018“ ist ein Kooperationsprojekt von Heinrich-Böll-Stiftung, Green European Foundation, European Renewable Energies Federation und LE MONDE diplomatique; er steht kostenlos im Internet zur Verfügung.

Bereits im Jahr 2017 brachte Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen gemeinsam mit dem BUND Sachsen den „Kohleatlas Sachsen“ heraus. Die im Internet verfügbare Publikation stellt althergebrachte Mythen um den Rohstoff auf den Prüfstand und beleuchtet die spezifischen Problemlagen, die aus dem Abbau und der Nutzung der Kohle in Sachsen hervorgehen.

○

Energiewende in Zeiten populistischer Bewegungen

Über Wirkungen der solaren Revolution

Dr. Gerd Lippold, Mitglied des 6. Sächsischen Landtags, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Das Generationenprojekt Energiewende erhält bei Umfragen nach wie vor hohe Zustimmung. Sie steht für das Versprechen einer Zukunft mit sauberer, dauerhaft sicherer, kostengünstiger, ja sogar selbst erzeugter Energie. Für viele Menschen ist das eine wünschenswerte, positive Zukunft.

Während dieses Zukunftsbild zustimmungsfähig ist, stehen die Veränderungsprozesse auf dem

Ohne Energie geht nichts. Das erklärt die jahrzehntelange Allmacht der großen Energieversorger und Ölproduzenten. Die Eigentums- und Abhängigkeitsverhältnisse in der Energieversorgung haben nicht nur nationale Regierungen in ihrem Handeln geleitet, sondern Weltpolitik beeinflusst.

In diesem System ändert die solare Revolution alles. Sie ändert nicht nur die Art, wie wir Energie

erkennen, die uns weit über die Grenzen des Gewohnten hinausführen. Genau dort aber verlaufen die ganz harten Konfliktlinien, die geschlossene Weltbilder von offenen Weltbildern trennen. Sie scheiden sich an der Frage, wie mit Erkenntnissen aus der Realität umgegangen wird, die nicht in die Schubkästen des existierenden Weltbildes passen. Wird deren Wechselwirkung mit einem eigenen, of-



Takoma Park, MD – Climate March. Urheber/in: Edward Kimmel. CC BY-SA 2.0

Weg dorthin im Fokus zum Teil unversöhnlicher, hoch ideologischer Debatten. Der Kampf gegen Windenergieanlagen ist sogar zu einem identitätsstiftenden Merkmal für populistische Bewegungen und ihre Ideologinnen und Ideologen geworden.

Mit dem Fortschreiten der Energiewende wird für immer mehr Menschen fühlbar, wovon Vordenker wie Hermann Scheer von Anfang an ausgingen: Die Energiewende ist weit mehr als nur ein allmählicher Übergang zu anderen Stromquellen. Sie wird zur Revolution. Die solare Revolution steht in einer Reihe mit der industriellen Revolution und der Revolution der Informationstechnologien und wird ebenso grundlegende Veränderungen in allen Bereichen unseres Lebens und unserer Gesellschaft auslösen.

produzieren, sondern auch wie wir sie nutzen, wie sie verteilt, gehandelt und gewandelt wird. Es ändern sich die Eigentümerverhältnisse und die Geschäftsmodelle. Beschleunigt durch die Digitalisierung, treten ganze Bereiche der Wirtschaft, des Verkehrs, des Wohnens, der Landwirtschaft im Zuge der Energiewende in Vernetzungen, Beziehungen und Abhängigkeiten, die nie zuvor bestanden haben. Millionen Kundinnen und Kunden werden gleichzeitig zu Produzenten. Die jahrzehntelang fast allmächtigen großen Energieversorger stellen verwundert fest, dass einschlägige Gesetzentwürfe auftauchen, die sie nicht selbst geschrieben haben.

Damit ist die Energiewende bereits heute als einer der großen Paradigmenwechsel unserer Zeit

feinen Weltbild zugelassen, wodurch dieses ständig fortgeschrieben und an seinen Grenzen erweitert wird?

Oder wird alles, was sich nicht widerspruchsfrei in das eigene, geschlossene Weltbild einsortieren lässt, ausgefiltert, abgewehrt, umgedeutet?

In Zeiten populistischer Bewegungen wird die Energiewende damit zu einem der Symbole ideologischer Auseinandersetzung. In den Auseinandersetzungen mit Rechtspopulistinnen und Rechtspopulisten im parlamentarischen Alltag erleben wir immer wieder: Die Energiewende wird unter den Hassthemmen unmittelbar in eine Reihe mit einem offenen Europa, mit globalen, multilateralen Lösungsansätzen, mit menschlicher Flüchtlingspolitik einsortiert.

Wer die Energiewende zur ideologischen Zielscheibe macht, der kann das für sich nur dann in ein stimmiges Weltbild einordnen, wenn er zugleich die menschgemachte Klimaerhitzung leugnet. Das impliziert aber auch eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der Fähigkeit von Wissenschaft, Erkenntnisse zu erlangen, die mehr Gewicht als reiner Glaube haben. Eine konsequente Auflösung von Konflikten mit verstörenden Informationen aus der realen Welt gelingt in der Filterblase aber erst durch ausgeprägte Bereitschaft, verschwörungstheoretische Erklärungen kritiklos zu akzeptieren.

Wer heute öffentliche Veranstaltungen zu Energiewende und Klimaschutz durchführt, kennt alle Stadien weltanschaulicher Abriegelungsversuche zur Genüge und weiß: Sie sind keine Frage mangelnden Wissens oder geringer Bildung. Emeritierte Professorinnen und Professoren und ehemalige Ingenieurinnen und Ingenieure gehören genauso zu diesem Spektrum wie heimatbetonte Naturschützerinnen und Naturschützer und Kohlekumpels. Sie alle eint ein Weltbild, in dem die Welt von gestern noch in Ordnung war und in dem die Veränderungen von heute keinen Platz mehr finden. Das Aufflammen ideologischer Konflikte auch

als Folge der Energiewende ist damit umrissen. Doch welche Folgen haben im Gegenzug populistische Abwehrversuche für die Energiewende? Sicherlich besteht auf nationaler Ebene die Gefahr, bei entsprechenden Mehrheitsverhältnissen oder gar Machtübernahme eine Verschlechterung der politischen Rahmenbedingungen zu erleben. Den wütenden Versuch, auch energiepolitisch die Zeit zurückzudrehen, erleben wir soeben im Amerika des Donald Trump. Doch bleibt er dabei trotz einschneidender Rückschritte in der Klima-, Umwelt- und Gesundheitsschutzgesetzgebung erstaunlich erfolglos.

Der Grund ist einfach: Die Energiewende ist der Phase eines politischen Geschäftsmodells inzwischen global entwachsen. „It's the economy, stupid“ – diese Phrase hat Bill Clinton im Zusammenhang mit solchen Prozessen als Begründung geprägt. Sonne und Wind sind heute die günstigsten Energiequellen. Die Energiewende ist zum wirtschaftlich erfolgreichen Transformationsprozess geworden. Selbst Donald Trump scheitert mit seinem Versuch, diesen Prozess umzukehren und das Kohlezeitalter wiederzubeleben. Er scheitert an der sturen Weigerung der Investoren, für ideo-

logische Ziele Geld zu verbrennen. Damit kann die Energiewende im Zeitalter des Populismus zu einem Feld werden, auf dem dieser Populismus eine vielleicht entscheidende Schlacht verliert.

Wenn die in Gang gesetzte Eigendynamik die solare Revolution über politische Hindernisse und Totpunkte treibt und sich das heutige, positive Bild einer großen Mehrheit von einer Zukunft mit sauberer, dauerhaft sicherer, kostengünstiger, ja selbst erzeugter Energie als erlebbare Realität materialisiert, dann ist eine Schlacht gegen geschlossene Weltbilder gewonnen. Und damit eine Schlacht gegen den Populismus, der solche Weltbilder mit Angsterzeugung zusammenhält. Gut möglich, dass das ein hoffnungsvoller Auftakt zu einem Zeitalter offeneren Denkens in einer offeneren Welt werden kann.

Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung in Sachsen diskutierte im Juni 2018 mit dem Politikwissenschaftler und Autor Arne Jungjohann und dem energie- und klimapolitischen Sprecher der Landtagsfraktion Dr. Gerd Lippold, MdL, in der Grünen Ecke das Thema „Rechte Klimawandelleugner. Energiewende in Zeiten rechtspopulistischer Bewegungen“.

WIRTSCHAFT & SOZIALES

Perlen der Energiewende Radtour durch das Leipziger Umland

André Wüste, Energiegenossenschaft Leipzig

Wie kann man den Tag der Erneuerbaren Energien lebendiger gestalten als mit einer Radtour zu den Perlen der Energiewende in Sachsen? 35 LeipzigerInnen dachten so und traten in die Pedale. Vor ihnen lag eine Strecke von rund 60 Kilometern. Auf dem Tourenplan standen der Besuch einer Bittersolaranlage in Leipzig und die Besichtigung der Eisenmühle Elstertrebnitz (Wasserkraftanlage). Von dort aus ging es weiter nach Pödelwitz am Rand des Tagebaues, wo ein Dorf gegen die Zerstörung durch den Braunkohleabbau Widerstand leistet.

Bei bestem, sonnigem Wetter trafen sich die TeilnehmerInnen am Vormittag auf dem Dach des Hupfeldcenters in Leipzig. Dort stellte André Wüste die Energiegenossenschaft Leipzig (EGL) vor. Sie ist ein Bürgerunternehmen und setzt sich für eine dezentrale, umweltfreundliche und demokratische Versorgung mit erneuerbaren Energien in Leipzig und Umgebung ein. Mit derzeit rund 160 Mitgliedern hat die EGL bisher zwei Bittersolaranlagen in Leipzig finanziert und errichtet. Eine Anlage ist seit 2015 auf dem Hupfeldcenter in Betrieb, die andere seit Frühjahr 2018 im Stadtteil Connewitz. Beide versorgen die jeweiligen Gebäude direkt mit sauberem Sonnenstrom und sparen pro Jahr jeweils rund 50 Tonnen Kohlendioxid.

Nächstes Ziel der RadlerInnen war die Eisenmühle in Elstertrebnitz. Auf dem Weg über den Grünen Ring Leipzig legten sie einen Zwischenstopp am Seegler Wunderbrunnen ein. Die Heilquelle ist seit 1646 aktiv. Das auf dem Gelände der ehemaligen Mineralwasserfabrikation befindliche Gebäude wurde in den vergangenen Jahren liebevoll und denkmalgerecht saniert und beherbergt nun eine Pension mit Ferienwohnungen und eine Imkerei.

Nach circa zweistündiger Fahrt empfing Sabine Mucheyer die RadlerInnen in Elstertrebnitz. Die Betreiberin der Eisenmühle hatte gemeinsam mit ihrem Mann ein umfangreiches Programm zum Tag der Erneuerbaren Energien rund um die Themen Wasserkraft, Elektromobilität und Industriekultur vorbereitet. Mucheyer erklärte, dass es

sich bei der Mühle um Deutschlands einzige verbliebene Eisenpulvermühle handele, die nun ein technisches Kulturdenkmal sei. Die Mühle stellte



Pödelwitz: Symbol für den Braunkohlewiderstand, © Foto: Energiegenossenschaft Leipzig

noch bis in die frühen 1990er Jahre Eisenpulver her. Es fand vor allem in der Landwirtschaft, in der Pyrotechnik sowie im medizinischen Bereich Verwendung. Durch das Engagement der Familie Mucheyer wurde auch die historische Wasserkraftanlage instand gesetzt und technisch sowie

ökologisch modernisiert. Die Anlage erzeugt seit rund zehn Jahren sauberen Strom aus Wasserkraft. Im Anschluss an die Führung über das Gelände hatten die TeilnehmerInnen die Möglichkeit, verschiedene Elektrofahrzeuge zu testen oder sich mit Köstlichkeiten und kühlen Getränken in dem zur Eisenmühle gehörenden Café zu stärken, bevor es weiter nach Pödelwitz ging.

Obwohl sich an diesem Tag alles um erneuerbare Energien drehte, sollte der Blick der TeilnehmerInnen auch auf ein Dorf gelenkt werden, das deutschlandweit als Symbol für den Widerstand gegen die mittlerweile unnötige Zerstörung von Landschaften und Dörfern durch den Braunkohleabbau steht.

Thilo Kraneis, Vertreter der Bürgerinitiative Pro Pödelwitz, begrüßte die RadlerInnen und führte sie in die aus dem 13. Jahrhundert stammende Dorfkirche. Er erklärte den Gästen, dass das Dorf im Braunkohleplan nicht für die Abbaggerung vorgesehen sei, da die Versorgung des Kraftwerkes Lippendorf über seine gesamte Laufzeit ohne die unter Pödelwitz anstehende Braunkohle gesichert sei. Demnach sprachen weder energiepolitische noch Gründe des Allgemeinwohls für die Überbaggerung des Dorfes, so dass bisher auch keine planerische Grundlage oder Genehmigung existiere. Dennoch versucht das Braunkohleunternehmen MIBRAG, das Dorf zu devastieren, um so möglicherweise eine Genehmigung für den Abbau der Braunkohle, die sich unter Pödelwitz befindet, zu bekommen. Das Unternehmen schlug den Einwohnern eine freiwillige Umsiedlung in Verbindung mit einer Entschädigung vor und spaltete das Dorf in zwei Lager. Fast 80 Prozent der Bewohner nahmen das Angebot an und verließen Pödelwitz. Rund 30 Personen jedoch wollen ihre Heimat nicht verlassen und kämpfen für den Erhalt des 700 Jahre alten Bauerndorfes.

In Pödelwitz endete die Radtour, die bei den TeilnehmerInnen spannende Eindrücke hinterließ. Auch für die Veranstalter war die Tour ein Erfolg, so dass der Beschluss schnell gefasst wurde, im nächsten Jahr wieder eine Reise zu den Perlen der Energiewende zu organisieren. Die Tour wurde von Michael Berninger (DGGL Sachsen) und André Wüste (Energiegenossenschaft Leipzig) geführt und fand in Zusammenarbeit mit Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, DGGL Sachsen, Energiegenossenschaft Leipzig, ADFC Leipzig und Grüner Ring Leipzig statt.

Kooperativ zur Fahrradstadt

Konrad Krause, Geschäftsführer des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club Sachsen e. V.

Es sind einige Jahrzehnte vergangen, seit die Vision der autogerechten Stadt in der Welt ist. Mittlerweile haben wir uns daran gewöhnt, unsere Kinder mit dem Auto zur Schule zu bringen statt mit dem Rad – ist ja sicherer. Wir finden es normal, kurze Wege mit dem Auto zu fahren, obwohl wir dabei so lange im Stau stehen, dass wir in derselben Zeit auch gemütlich im Sattel ankämen. Doch das Radwegenetz ist lückenhaft und macht häufig keinen sicheren Eindruck.

Auch zu Fuß ist die Stadt oft ein Erlebnis der anderen Art. Zwischen Hauswand, Falschparkern und Autoverkehr eingeengt, führt der Weg des Fußgängers über die „Restflächen“ der Straßenplanung. Dass die Planung für Fußgänger oft von der Resterampe ist, merkt man auch am gelben Bettelaster der nächsten Kreuzung: Das Auto hat Vorrang.

Gleichzeitig gibt es erfreuliche Gegenentwicklungen: Der Straßenraum als Parkplatz ist als Stadtentwicklungsziel immer weniger mehrheitsfähig. Stadtqualität bedeutet inzwischen deutlich mehr, als nur schnell mit dem Auto hindurchfahren zu können. Mit kreativen Aktionsformen nehmen die Leute die Rückeroberung des Stadtraums selbst in die Hand. Critical Mass, Park(ing) Day

oder das gemeinschaftliche Gärtnern in der Stadt: Unterschiedlichste Bewegungen finden zusammen, Gemeinschaft und Nachbarschaft neu aufzubauen, das Stadtleben und damit den öffentlichen Raum neu zu erfinden. Für immer mehr Menschen gewinnen lebenswerte Städte an Bedeutung.

Ein Schritt gegen die Vereinzelung in der Stadt ist auch der Umstieg aufs Fahrrad. Wer mit dem Rad fährt, tritt dabei unwillkürlich mit der Stadt in Kontakt, erlebt sie direkter als vom Armaturenbrett aus. Und so geht es bei der Entwicklung zur Fahrradstadt um weit mehr als um den Klimawandel und ein paar Radwege. Flächengerechtigkeit, Tauglichkeit für alle Generationen und Lebenslagen, soziale Interaktion, Fitness, körperliche Unversehrtheit und vieles andere mehr werden unmittelbar davon beeinflusst, wie viele Leute ihre Wege mit dem Rad zurücklegen. Als Hauptsäule städtischen Verkehrs hat das Fahrrad großes Potential: In Dresden treten schon heute 45 Prozent der Menschen für einen Teil ihrer Wege in die Pedale.

Welches Verkehrsmittel die Menschen im Alltag nutzen, hängt stark davon ab, wofür die Wege in der Stadt optimiert sind. Fahrrad-Infrastruktur

muss nicht nur sicher sein, sie muss auch Sicherheit ausstrahlen. Wo heute über Gehwege die Haupttrouten verlaufen und sogenannte Schutzstreifen mit gestrichelten Linien kein Sicherheitsgefühl versprechen, wären die eindeutige Wegeführung an Kreuzungspunkten sowie die klare Trennung zum Autoverkehr und den Fußgängern absolute Minimalanforderungen für eine zum Radfahren einladende Infrastruktur.

Oft als Luxusproblem belächelt und in ihrer Bedeutung unterschätzt sind sichere Fahrradstellplätze. Ob als Firmenparkplatz, als Fahrradgarage im Wohnhaus oder als diebstahl- und vandalismussichere Radstation am S-Bahn-Halt: Wer Menschen aufs Rad bringen will, muss sicherstellen, dass ihr Rad nicht zerstört oder geklaut wird.

Mit Radvorrangrouten wird das Fahrrad auf Strecken mit mehr als fünf Kilometern Länge interessant, besonders für Pendler. Statt an jedem Kreuzungspunkt dem querenden Verkehr untergeordnet zu sein, führt ein Radschnellweg weitgehend kreuzungsfrei zum Ziel. 30 Sekunden Wartezeit pro zurückgelegten Kilometer, das ist die Obergrenze – aktuell ein Wert wie aus einer anderen Welt.

Wir brauchen keine selbstfahrenden Autos, Smart grids oder eine Dutzendschaft Apps. Die Vision der lebenswerten Stadt ist am einfachsten realisierbar über ein kleines Gefährt auf zwei Rädern: Die Verkehrswende steht im Fahrradschuppen. ○

Impulse zum Umsteuern Verkehrswendekonferenz Süd-Ost

Katja Meier, MdL, verkehrspolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Städte leben von der Qualität ihrer öffentlichen Räume. Deutlich mehr Bäume, Grünflächen, begrünte Fassaden, Dachflächen und Wasserflächen in der Innenstadt tragen nicht nur zu einem besseren Stadtklima bei, sondern bieten bei immer heißeren Sommern auch Abkühlung. Großzügige Flanierflächen für Fußgänger*innen, ausreichende Sitzgelegenheiten, ein Netz aus breiten Radwegen, Fahrradstraßen und Radschnellwegen sowie sicheren Fahrradabstellanlagen erhöht nicht nur die Aufenthaltsqualität, sondern ermöglicht ein zügiges Vorankommen in der Stadt.

Doch in den vergangenen Jahrzehnten stand im Fokus der Stadtplaner*innen eher der Autoverkehr und wie er am schnellsten und flüssigsten von A nach B geleitet werden kann. Verkehrspolitik ist in der Enge der Stadt Flächen- und Verteilungspolitik. Je besser die Bedingungen für Autos wurden, umso weniger Platz blieb für Rad- und Fußverkehr sowie für Bus und Bahn. Kein Wunder, dass im Zuge dieser Entwicklung immer mehr Wege mit dem Auto zurückgelegt wurden. Der Kraftfahrzeugverkehr in den Städten hat sich vervielfacht. Da der Straßenraum begrenzt ist, ging dies zu Lasten der Aufenthaltsqualität und des Zu-Fuß-Gehens. Lärm- und Abgasbelastung der Städte und Wohnquartiere sowie die Platzbeanspruchung durch parkende Autos waren die Folge. Aktuell drohen auch in Sachsen Städten wie Dresden und Leipzig Fahrverbote, da die Schadstoffgrenzwerte überschritten werden.

Dies zu verhindern und die Städte als Lebensraum wieder attraktiver zu machen, muss das Ziel der nächsten Jahre und Jahrzehnte sein. Schnelles

Umsteuern ist gefragt: Jede Straße, die jetzt umgeplant, neugebaut oder saniert wird, schafft für die nächsten Jahrzehnte Tatsachen. Höchste Zeit, die Belange des Fußverkehrs, der Radfahrenden und des Öffentlichen Personennahverkehrs sowie der städtischen Aufenthaltsqualität bereits zwingend in die Vorplanungen einzubeziehen.

Einen Impuls, wie umgesteuert werden kann, wer die Initiator*innen dieses Wandels sein können und wie die Stadtgesellschaft beteiligt werden kann, soll die „Verkehrswendekonferenz Süd-Ost“ der Heinrich-Böll-Stiftung geben. Sie findet in Kooperation mit Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, VCD Elbe-Saale und ADFC Sachsen im September 2018 in Dresden statt.

Gerade die Menschen in Ostdeutschland hatten nach der Wiedervereinigung einen riesigen Nachholbedarf. Für viele war es endlich möglich,

ein eigenes Auto zu besitzen, ohne Jahrzehnte darauf warten zu müssen, und endlich grenzüberschreitend unterwegs zu sein. Das Auto stellte damit durchaus auch ein Symbol der Freiheit dar.

Die Folgen für die Städte sind dagegen fatal. In den vergangenen 25 Jahren mussten unzählige Grün- und Freiflächen Parkplätzen und -häusern weichen. Radwege entstanden, wenn überhaupt, nur in Abschnitten auf Hauptachsen, von einer integrierten Radnetzplanung war man meilenweit entfernt.



Grafik: Roland Brückner, bitteschoten.tv. All rights reserved.

In den letzten fünf Jahren aber ist Bewegung in die Städte gekommen. Für viele, die heute mobil sind, heißt dies nicht mehr notwendigerweise, mit dem Auto zu fahren. Stattdessen wollen immer mehr Menschen das Rad nutzen, um zur Arbeit zu kommen, oder zu Fuß ihre Wege erledigen. Für diese gestiegene Nachfrage, muss allerdings dringend eine sichere und bequeme Infrastruktur geschaffen werden. ○

Pränataldiagnostik

Ethisches Dilemma oder das viele Wissen als Chance?

Dr. Anne-Katrin Olbrich, Vorstand von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen

Pränataldiagnostik ist ein kontrovers diskutiertes Thema, dem sich Weiterdenken kontinuierlich stellt. Am 11. Oktober 2018 zeigt Weiterdenken gemeinsam mit dem MDR eine neue Fassung der Dokumentation „Uma und wir“ von Tabea Hosche. Im Anschluss findet eine Diskussion mit Tabea Hosche, Anne-Katrin Olbrich und Kirsten Achtelik zum Thema Pränataldiagnostik statt (Programmkino Ost, Dresden, 19:45 bis 21:00 Uhr). Weiterdenken-Mitarbeiterin Katrin Holinski interviewte im Vorfeld der Veranstaltung Dr. Anne-Katrin Olbrich zu gesellschaftlichen, politischen und ethischen Fragestellungen der Pränataldiagnostik. Dr. Anne-Katrin Olbrich arbeitet als psychologische Beraterin in der Schwangerenberatung bei der Diakonie Pirna und ist im Vorstand von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen.

*Während Kritiker*innen das Recht auf Nichtwissen fordern, betonen Befürworter*innen das Recht auf Wissen. Welches Wissen entsteht durch pränatale Untersuchungen?*

Ich bin keine Ärztin und kann daher auf diese Frage nicht umfassend antworten. Als psychologische Beraterin sage ich: Das hängt davon ab, was ich wissen will. Das Recht auf Wissen und das Recht auf Nichtwissen schließen sich in der Praxis meist nicht aus: Es kann doch sein, dass ich ein bestimmtes Risiko ausschließen will, weil ich weiß, was es bedeutet, aber deshalb noch lange kein Rundum-Screening möchte.

Pränataldiagnostik kann Leben retten – sowohl das der Mutter als auch das des Ungeborenen: Das ist zum Beispiel der Fall, wenn das Kind so ungünstig liegt, dass eine normale Geburt nicht ohne schwerwiegendste Folgen möglich wäre; oder wenn das Ungeborene einen schweren Herzfehler hat und eine normale Geburt nicht überleben könnte.

Pränataldiagnostik kann auch ein Segen sein, wenn ein konkreter Verdacht auf eine schwierige Erkrankung oder Fehlbildung eine unbefangene Schwangerschaft ohnehin nicht zulässt. Wie schön kann es sein, wenn dieser Verdacht möglicherweise ausgeräumt und der Rest der Schwangerschaft unbelastet erlebt werden kann.

Mit Hilfe der Pränataldiagnostik können Chromosomensätze ausgezählt werden. So können viele angeborene Behinderungen frühzeitig erkannt werden: am bekanntesten das Down Syndrom (das Chromosom 21 findet sich nicht nur zweimal, sondern dreimal). Wenn das Risiko einer genetischen Erkrankung vorliegt, kann man auch in tieferen genetischen Ebenen zunehmend mehr diagnostizieren. Meist muss dazu aber ein konkreter Hinweis vorliegen, wonach man suchen soll. Über die nichtinvasiven pränataldiagnostischen Verfah-

ren, meist hochauflösender Ultraschall – unter Umständen in Kombination mit anderen Verfahren wie Blutuntersuchungen –, können erfahrene Pränataldiagnostiker*innen viel sehen: Liegt das Kind gut, sind seine Organe alle gut entwickelt – braucht es ein besonderes Geburtsmanagement, um einen guten Start ins Leben zu haben?

Inklusion ist ein gesellschaftliches Schlüsselwort. Gleichzeitig werden kaum noch Kinder mit einer Behinderung geboren. Wie passt das zusammen?

Zunächst: Im Jahr 2001 wurden in Deutschland 322 400 Kinder mit einer Behinderung geboren, 2015 waren es noch 290 300 Kinder. Das ist ein deutlicher Rückgang. Aber die Zahlen lassen nicht den Schluss zu, dass kaum noch Kinder mit einer Behinderung auf die Welt kommen.

Das wäre auch merkwürdig, entstehen doch auch während der Geburt hin und wieder Behinderungen, zum Beispiel durch Sauerstoffmangel. Darüber hinaus werden viele Behinderungen nicht als Grund für einen Abbruch betrachtet – sei es, weil Ärzte davon ausgehen, dass eine konkrete Behinderung operativ beseitigt oder gelindert werden kann, sei es, weil Eltern die konkrete Behinderung nicht als so beängstigend betrachten, dass sie sich ein Leben mit der Situation nicht vorstellen können (Blindheit beispielsweise), oder selbst gelernt haben, mit dieser Behinderung ein lebenswertes Leben zu führen, oder sei es auch, weil die Behinderung erst nach der Geburt – zum Teil deutlich nach der Geburt – diagnostiziert wird.

Was vermutlich zu diesem Gefühl führt, dass kaum noch Menschen mit Behinderung geboren würden, sind die Diagnosen Down Syndrom und andere zum Teil dramatischere Chromosomenanomalien, die relativ früh durch Pränataldiagnostik erkannt werden können und relativ oft zum Abbruch der Schwangerschaft führen.

Insofern ist das Thema Inklusion selbstverständlich auch weiterhin ein Thema. Zumal zahlenmäßig die meisten Behinderungen im Laufe eines Lebens auftreten und nicht schon vor der Geburt.

Und wer sagt denn, dass Inklusion nicht schon vor der Geburt beginnen kann? Nach meiner Erfahrung ist das „Recht auf Nichtwissen“ nicht der einzige Weg, sich auch für ein Kind mit einem Handicap zu entscheiden.

Wir wünschen uns alle gesunde und fitte Kinder, und wir sind vermutlich alle zunächst erschrocken bis zutiefst erschüttert, wenn eine Diagnose zu der Erkenntnis führt: Das wird ein ganz anderes Leben. Ob das vor oder nach der Geburt passiert: Die Erschütterung ist da. Familien, die sich trotzdem für das Kind entschieden haben, meinten im Nachhinein auch: Für mich war es gut, zu wissen.

Wie frei und selbstbestimmt sind Frauen beziehungsweise Paare in der Entscheidung für oder gegen Pränataldiagnostik und für oder gegen ein Kind mit möglicher Behinderung?

Das ist eine große Frage! Das Gesetz ist da ganz eindeutig: Niemand darf eine Frau oder ein Paar dazu zwingen, ein Kind mit einer möglichen Behinderung nicht auszutragen. Ein Abbruch einer Schwangerschaft ist nur möglich, wenn es sich mit dem Leben der Frau nicht vereinbaren lässt, sie in schwere physische oder psychische Notlagen bringt. Insofern sind die Frauen in ihrer Entscheidung frei. Aber schon der Hinweis auf das Paar zeigt: Wir leben in Beziehungen – zunächst zum Partner, in Verantwortung zu Kindern, in Familien. Dazu kommt der Druck, den andere Menschen haben und zurückgeben: in erster Linie Ärzte, aber auch Arbeitgeber, Freunde ...

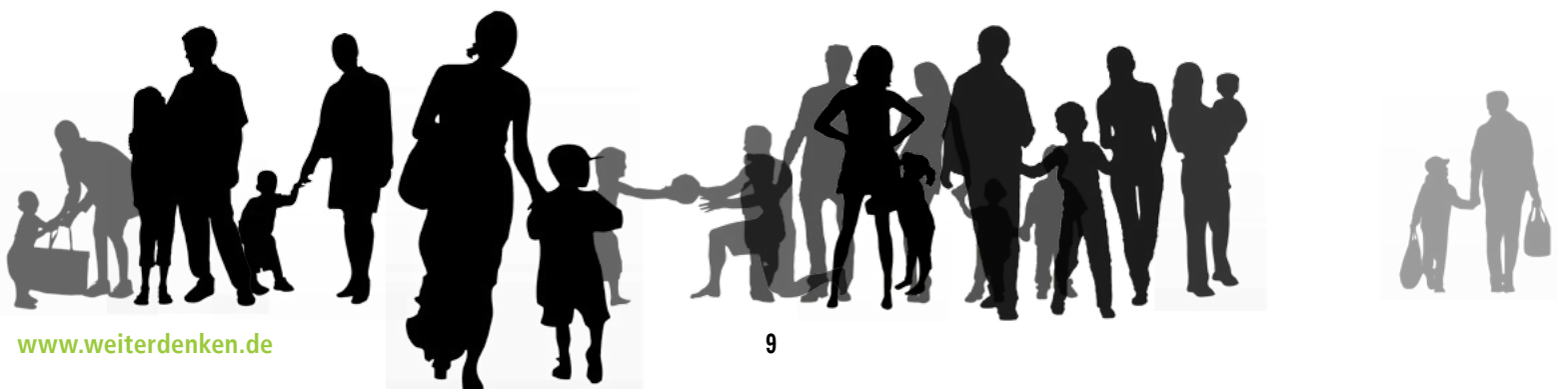
Ärzte unterliegen auch gesetzgeberischem Druck: Sie müssen im Sinne des Selbstbestimmungsrechts der Frau über alle erkennbaren Fehlbildungen und deren mögliche Implikationen informieren. Andernfalls können sie juristisch auf Haftung belangt werden. Dazu kommen noch die Erfahrungen, die auch Ärzte prägen. Insofern wird es zunehmend schwieriger, eine freie und selbstbestimmte Entscheidung auf der Basis des Rechts auf Nichtwissen zu finden. Dazu müssen die Paare sich einig sein und ziemlich energisch bleiben.

Im Umkehrschluss habe ich die Erfahrung und verbinde damit auch meine ganze Hoffnung, dass eine freie und selbstbestimmte Entscheidung eher mit dem Recht auf Wissen verbunden wird: Dazu gehört dann aber nicht nur die medizinische Sicht, sondern vor allem die Reflexion eigener Werte, Lebensentwürfe, der Umgang mit großen Herausforderungen und das Gefühl, dass und wie sie auf die eigene Selbstverwirklichung zurückwirken.

Welche Entscheidung Frauen und Paare auch treffen – wenn sie sich diese Entscheidung selbst erarbeitet haben, dann können sie daran wachsen. Wenn sie in dem Gefühl bleiben, dass sie fremdbestimmt wurden, dann wird auch diese Erfahrung sie lange begleiten.

*Was braucht es im Hinblick auf Gesellschaft, Ärzt*innen und Politik, damit sich Frauen und Paare frei und ohne Druck für oder gegen pränatale Diagnostik und für oder gegen ein Kind mit möglicher Behinderung entscheiden können?*

Es braucht eher einen Blick auf das Leben der Familien mit behinderten Familienangehörigen. Es braucht eine Idee von Inklusion, die nicht an Leistung gebunden ist. Das heißt aus meiner Sicht: Inklusion beginnt nicht in der Schule, sondern im Alltag der Zivilgesellschaft und dort vor allem da, wo man sich wirklich mit Respekt und Gewinn an Lebenshorizont begegnet. ○



Wege aus der Armut.

Was Ein-Eltern-Familien wirklich hilft

Brunhild Fischer, Geschäftsführerin der Selbsthilfegruppen Alleinerziehender (SHIA) e.V. Landesverband Sachsen

Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen führte im Mai 2018 eine Veranstaltung zum Thema „Wege aus der Armut. Was Ein-Eltern-Familien wirklich hilft?“ durch. Gäste waren Prof. Dr. Anne Lenze, Professorin für Sozialrecht an der Hochschule Darmstadt, und Brunhild Fischer, Geschäftsführerin der Selbsthilfegruppen Alleinerziehender (SHIA) e. V. Landesverband Sachsen. Weiterdenken-Mitarbeiterin Katrin Holinski sprach mit Brunhild Fischer über die Situation Alleinerziehender:

Wie sieht der Alltag vieler Alleinerziehender aus?

Anna E., alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern im Alter von vier und neun Jahren, arbeitet in der Pflege im Schichtdienst. Ihre Kinder gehen in die Kita beziehungsweise in die Schule. Annas Eltern

– quasi wie das Einkommen eines Singles – besteuert, die Kinder erhalten keinen Unterhalt vom Vater. Anna erhält das Kindergeld, die Kinder erhalten Unterhaltsvorschuss – von dem jedoch das Kindergeld vollständig vom Jugendamt wieder abgezogen wird. Aus den Sozialleistungen Bildung und Teilhabe für die Kinder oder Wohngeld fällt Anna raus. So trägt sie alle Kosten allein! Die alleinerziehende Mutter lebt mit ihren Kindern den Einkommensverhältnissen entsprechend etwas außerhalb, nicht in der Nähe der Wunschkita oder der Schule.

Verkürzt sieht die Lebenssituation Alleinerziehender und ihrer Kinder wie folgt aus: entweder Arbeit mit zu geringem Einkommen oder gar keine Arbeit – somit abhängig vom Jobcenter, wenig Geld und keine Teilhabe; keine Zeit, oft Stress,

ligung in allen Lebensbereichen, in der Bildung, auf dem Arbeitsmarkt, eine aufs Äußerste eingeschränkte soziokulturelle Teilhabe. Die Fehlentscheidungen sind verantwortlich für die Armut der Mütter und der Kinder sowie für die Altersarmut von Frauen. Der Gesundheitszustand dieser Familien wird massiv beeinträchtigt.

Politisch, gesellschaftlich, infrastrukturell und religiös gilt die Paarfamilie als Normativ, und so wird die Ausgrenzung Alleinerziehender und ihrer Kinder bewusst und systematisch betrieben. Doch gerade die Alleinerziehendenfamilien sind die Personengruppe unserer Gesellschaft, die auf Grund ihrer spezifischen Lebenssituation ganz besonders auf familiengerechte strukturelle Rahmenbedingungen und Unterstützung angewiesen ist.

Was müssen Landes- und Bundesregierung ändern, damit sich Familienarmut verringert und sich die Lebenssituation Alleinerziehender und ihrer Kinder verbessert?

Zusätzlich zu der von der Politik akzeptierten mangelnden Zahlungsmoral der Väter benachteiligen alle familienpolitischen monetären/finanziellen Leistungen wie Kindergeld, Kinderzuschlag, Unterhalt, Unterhaltsvorschuss, Ehegattensplitting, steuerlicher Kinderfreibetrag die Alleinerziehendenfamilien. Waren im Jahr 2005 noch 39,3 Prozent dieser Familien arm, sind es 2018 bereits 68 Prozent! Zum Vergleich die Zahlen für Paarfamilien mit einem Kind: 2005 – 11,3 Prozent, 2018 – 13 Prozent sowie für Paarfamilien mit drei und mehr Kindern: 2005 – 26,3 Prozent, 2018 – 18 Prozent (Quelle: Bertelsmann-Stiftung 7.2.2018).

Wege aus der politisch verursachten prekären Lebenssituation Alleinerziehender können nur die sofortige Abschaffung dieser frauenverachtenden und die Alleinerziehenden diskriminierenden Gesetze und positive politische Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sein!

Aus dem Blick alleinerziehender Eltern sind das: ein existenzsicherndes Einkommen, familien-gerechte Arbeitszeiten, die gerechte Besteuerung des Einkommens, gerechter Unterhalt, Zeit und Gesundheit, flexible Unterstützungen und passgenaue Hilfen. Aus dem Blickwinkel der Kinder sind erforderlich: qualitativ hochwertige und kostenfreie Bildung und Ausbildung sowie Studium bis zur wirtschaftlichen Selbständigkeit, wohnort-nahe Kita und Schule, flexible Unterstützungen und Randzeitenbetreuungen, kostenfreie kulturelle Teilhabe, Gesundheitsversorgung und Mobilität.

Die Forderung lautet: Gerechtigkeit für alle – auch für Alleinerziehende und ihre Kinder. So einfach ist Politik!



© Foto: Marc Wiemers

leben nicht am Wohnort, und durch die Schichtarbeit hat Anna kaum persönliche Netzwerke. Ein Auto ist finanziell nicht drin, die Miete für die Wohnung verschlingt Annas Einkommen. Ganz aktuell steht der Schulwechsel ihres großen Sohnes an – mit Elternabenden, Schulbesuchen und Lehrer_innengesprächen, die Frage der Nachhilfe steht im Raum. Auch die Kita fordert ihren Tribut mit Streik und zusätzlichen 17 Schließtagen sowie weiteren Brückentagen, an denen die Betreuung anderweitig abzudecken ist. Außerdem schließt die Einrichtung generell um 17 Uhr, auch der Schulhort. Der Schulweg ist verkehrsreich, so dass Anna ihren Sohn noch nicht allein gehen lassen kann. Die unterschiedlichen Fahrtwege müssen sie mit den Öffentlichen zurücklegen, die kosten Zeit und Geld. Weitere Termine müssen bewältigt werden, am Nachmittag zum Beispiel ein Zahnarzttermin; außerschulische Freizeit- oder Bildungsangebote wie Sport und Musikschule werden nicht in Anspruch genommen: Die Wege sind nicht zu schaffen, und es fehlt an Zeit und Geld.

Annas Einkommen beträgt inklusive Schichtzulagen 1000 Euro netto, denn ihr Gehalt wird

Überforderung und Krankheit; oft allein und tagtäglich dem Kampf mit der Armut, den Vorurteilen und ganz besonders den Repressalien der Jobcenter ausgesetzt.

Warum ist die Lebenssituation vieler Alleinerziehender so prekär?

Alleinerziehend ist eine frauenspezifische Lebensweise – in Sachsen sind Alleinerziehende zu mehr als 90 Prozent Frauen. In politischen gesetzgeberischen Prozessen finden Frauen mit Kindern keine Berücksichtigung, im Gegenteil: frauenspezifische Belange werden ausgeblendet und diskriminiert – und individualisiert auf die Frauen abgewälzt. Die Auswirkungen dieser sozial- und familienpolitischen sowie arbeitsmarkt-, finanz- und wirtschaftspolitischen – ganz bewusst – getroffenen Fehlentscheidungen auf Bundes- wie auf Landesebene, ebenso die Fehlentscheidungen der Kommunen, kommen in Alleinerziehendenfamilien sofort und in ihrer gesamten negativen Wucht zum Tragen. Für die Mütter und ihre Kinder haben sie folgenschwere Konsequenzen: Diskriminierung und gesellschaftliche Ächtung, krasse Benachtei-

Situation von Ein-Eltern-Familien

2017 hatte bundesweit knapp jede fünfte Familie (19 Prozent) mit mindestens einem minderjährigen Kind eine alleinerziehende Mutter oder einen alleinerziehenden Vater (1997: 14 Prozent). In Sachsen liegt der Anteil von Ein-Eltern-Familien deutlich höher (2017: 22,8 Prozent, 1997: 16,1 Prozent).

Durchschnittliches verfügbares Pro-Kopf-Einkommen bundesweit monatlich

967 Euro in Haushalten von Alleinerziehenden
1175 Euro in Haushalten von zwei Erwachsenen mit Kind/-ern

Jeden zweiten Tag eine vollwertige Mahlzeit zu sich zu nehmen, das ist keine Selbstverständlichkeit. 14,2 Prozent der Personen in Alleinerziehenden-Haushalten waren dazu finanziell nicht in der Lage. Der Anteil war für die Bevölkerung insgesamt (6,8 Prozent) und für Personen in Haushalten von zwei Erwachsenen mit Kind/-ern (3,9 Prozent) wesentlich niedriger.

Quelle: Statistisches Bundesamt: „Alleinerziehende in Deutschland 2017“, Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 2.8.2018, Wiesbaden

Einmischen + Mitmischen: Querschnitt feministischer Perspektiven – Netzwerktagung Geschlechterdemokratie 2018

Julia Haas, Soziologin/Katrin Kusche, freie Redakteurin und Journalistin

Feminismus macht die Gesellschaft besser – für alle. Feminist*innen haben viel erreicht, aber immer wieder sind von ihnen erkämpfte Rechte in Gefahr. Was können Akteur*innen dem entgegenzusetzen? Dieser Fragestellung widmet sich eine Netzwerktagung, die am 13. Oktober 2018 von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen in Kooperation mit dem Frauen*Bildungszentrum Dresden und dem Genderkompetenzentrum Sachsen durchgeführt wird. Die Tagung setzt im Alltag an: Wie funktioniert feministisches Zusammenleben ganz konkret? Und wie können (queer-)feministische Perspektiven wahrgenommen und gesellschaftliche Normen hinterfragt werden, ohne auszuschließen? Wie können gemeinsame Kämpfe gestaltet werden? Und schließlich: Was kann der Gefahr von rechts entgegnet werden? Die Tagung wirft mit Vorträgen und Workshops einen genaueren Blick auf aktuelle feministische Fragen und Ausschlüsse, aber auch auf rechte Vereinnahmungsversuche. Die Veranstalter*innen wollen (queer-)feministisch aktive und (neu-)interessierte Menschen vernetzen und Solidarität in der feministischen Vielfalt fördern, sich gemeinsam von neuen Gedanken inspirieren lassen und zusammen planen, wie Geschlechterdemokratie auch in Sachsen weiter vorankommt.

Julia Haas, Soziologin aus Köln, referiert auf der Tagung zum Thema „Sexismuskritik von rechts. Ein Blick auf derzeitige Strategien“ und bietet den Workshop „Welchen Feminismus wollen wir? Handlungsstrategien gegen die Vereinnahmung von rechts“ an. Katrin Kusche hat mit ihr das folgende Interview geführt:

Stimmt das Bild von den Rechten noch: Sie fordern, dass die Frau an den Herd gehört, sich um Heim und Kinder kümmert?

Ja und nein. Auf ideologischer Ebene kommt Frauen häufig weiterhin die Rolle der Mutter und der fürsorgenden (Ehe-)Partnerin zu. Doch bereits seit den 1980er Jahren bewegen sich rechte Frauen weg von dem „Heimchen am Herd“-Klischee. Sie organisieren sich in Frauengruppen und zeigen sich als Kämpferinnen an der Seite ihres Partners. Dabei verfolgen sie nicht weniger rassistische Gedanken als die männlichen Aktivisten.

Es gibt demnach kein einheitliches rechtes Frauenbild?

Richtig, es zeichnen sich vielmehr vielfältige Frauenbilder und Lebensentwürfe von Aktivistinnen ab. Auch rechte Frauen sind von feministischen Kämpfen um Gleichberechtigung beeinflusst worden. So zeigt sich neben dem ersten Typus ein zweites Frauenbild, in dem Aktivistinnen neben ihrem Dasein als Mutter auch politisch aktiv sind. Ein dritter Typus geht darüber hinaus und äußert Kritik an sexistischen Strukturen innerhalb der Gruppierung, aber auch auf gesellschaftlicher Ebene.

Die Angaben zum Frauenanteil bei den AfD-Mitgliedern liegen zwischen 13 und 16 Prozent. Damit liegt er unter dem Wert der bayerischen CSU – dort sind es rund 20 Prozent. Auch im Bundestag hält die Partei mit zehn Frauen und 82 Männern den Negativrekord. Bei der Bundestagswahl im September 2017 machten zudem deutlich mehr Männer ihr Kreuz bei der AfD als Frauen. Das deutet nicht unbedingt darauf hin, dass die AfD auf Frauen

eine besondere Anziehungskraft ausübt. Lässt sich die Zurückhaltung der Frauen gegenüber der AfD programmatisch begründen? Es gibt doch immerhin einige Frauen, die es in der Partei bis in Führungspositionen geschafft haben?

Generell ist die Bereitschaft von Frauen, rechte Parteien zu wählen, niedriger als bei männlichen Personen. Die AfD oder auch rechte Gruppierungen wie die Identitären machen vor allem durch einen negativen Bezug auf geschlechterpolitische The-



CC BY-NC 2.0 by Leo Reynolds

men auf sich aufmerksam. Sie sind beispielsweise gegen Gender Studies, gegen Feminismus und vielfältige Lebensweisen und beziehen sich auf diese nur dann positiv, wenn sie für rassistische Zwecke instrumentalisiert werden können. Doch das, wofür die AfD im Kern einsteht, ein traditionelles Frauenbild, ist für viele moderne Frauen wenig attraktiv.

Bei den Frauen in Führungspositionen der AfD ist eine Entwicklung zu beobachten, die bereits die US-amerikanische Autorin Susan Faludi in den 1990er Jahren feststellte: Sie vertreten nach außen hin antifeministische Positionen, haben gleichzeitig jedoch feministische Werte wie Selbstbestimmung, Gleichberechtigung oder Entscheidungsfreiheit in das eigene Leben integriert.

#120db – eine Kampagne der Identitären – fordert Frauen auf, über Erfahrungen mit Überfremdung, Belästigung und Gewalt zu berichten – offenbar ein Versuch, die #MeToo-Debatte zu kapern. Die Identitären behaupten, sie seien „der wahre Aufschrei gegen die wahre Bedrohung von Frauen in Europa“. Ist das eine typische Strategie rechter Bewegungen?

Ja, das Phänomen der „Ethnisierung von Sexismus“, also Sexismus als bestimmtes Merkmal einer ethnischen Gruppe zuzuschreiben, um diese abzuwerten, ist eine starke Gemeinsamkeit rechter und darin eingeschlossen identitärer Frauen.

Bedient die Kampagne damit alte Muster, oder gibt es Neuheiten in der Argumentation?

Neu an der Inszenierung der identitären Frauen in der #120db-Kampagne ist, dass sie feministisch erstrittene Erkenntnisse einbeziehen oder anerkennen. Sie erkennen beispielsweise die Tatsache an, dass sexualisierte Gewalt am häufigsten in der Familie und im Bekanntenkreis vorkommt. Nach ersten Kritiken an der #120db-Kampagne von Seiten der Medien bezogen die identitären Frauen diesen Umstand in ihre Argumentation mit ein. Sie versuchen jedoch diese Tatsache auszuhebeln und zu entkräften, wie Interviews der Aktivistinnen zeigen, indem sie eine vermeintlich vollkommen neuartige Form „importierter Gewalt“ durch geflüchtete und muslimische Männer zu erkennen glauben.

Durch den argumentatorischen Kniff versuchen die Aktivistinnen, sexualisierte Gewalt, die von „deutschen“ Männern ausgeht, kleinzureden.

„Die Kampagne der Identitären instrumentalisiert feministische Positionen, um gegen Flüchtlinge zu hetzen“, sagte Heike Radvan, Professorin der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, in der Frankfurter Rundschau. Es handele sich dabei nicht um Feminismus, denn Rechtsextreme nutzten Frauenrechte immer nur dann, wenn sich diese für ihre rassistischen Ziele und Ideologien einsetzen ließen. Würden Sie diese Aussage unterstützen? Gibt es rechten Feminismus, oder handelt es sich hier um Antifeminismus?

Ja, vor allem in der #120db-Kampagne wird diese Instrumentalisierung von Frauenrechten deutlich. Immer wieder sind feministische Versatzstücke, wie die Kritik an Schönheitsnormierungen oder sexistischen Strukturen, in den Selbstbildern rechter Aktivistinnen zu finden. Antisexistische Argumentationsweisen sollten dabei aber nicht mit Feminismus gleichgesetzt werden. Die identitären Frauen beispielsweise lehnen einen „heutigen“ Feminismus übergreifend ab.

Bei der Piratenpartei hatte man den Eindruck, ihr Themenspektrum decke nicht alle wichtigen gesellschaftlichen Fragen ab, deshalb sprechen sie nicht dauerhaft größere Gruppen an. Sind die Rechten da geschickter, indem sie die Frauen für sich als Thema entdeckt haben?

Ich glaube der Vergleich hinkt ein wenig, doch das strategische Ziel rechter Parteien und Gruppierungen, Frauen als politische Kraft zu mobilisieren, ist bereits seit einigen Jahrzehnten zu bemerken. Doch auch in modernisierten Strategien liegt dem rechten Geschlechterverständnis ein konservatives, traditionelles und patriarchales Bild zugrunde. Versuche, dieses zu kaschieren, drücken sich häufig, wie Heike Radvan sagte, in einer Instrumentalisierung für rassistische Zwecke aus. So tritt die AfD beispielsweise für den Schutz von Homosexuellen oder Frauen ein, wenn deren Gefährdung von muslimischen Männern ausgeht.

Woran können Frauen rechte Vereinnahmung feministischer Themen erkennen?

Am deutlichsten wird die Besetzung feministischer Themen durch die Antworten, die rechte Frauen anbieten. Sie verweisen auf ideologisch verwurzelte traditionelle und rassistische Denkweisen. Beim Thema Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf wird beispielsweise die „natürliche“ Mutterrolle der Frau betont, die zum Wohle der Kinder zurückstecken und daher die ersten Lebensjahre der Kinder aus dem Berufsleben aussteigen müsste.

*Müssen Feminist*innen sich gegen die rechte Vereinnahmung ihrer Themen wehren? Wenn ja, wie?*

Es ist fraglich, ob es sinnvoll ist, sich gegen den Einbezug feministischer Werte in die Selbstbilder rechter Frauen zu positionieren. Doch gegen die Vereinnahmung feministisch-emanzipatorischer Bestrebungen kann und sollte sich zur Wehr gesetzt werden. Ob durch Demonstrationen oder Gegenproteste auf sozialen Medien, wie vielerorts bereits geschehen, sollte eine Instrumentalisierung angeprangert und die Entlarvung dieser Strategie in eine breite Öffentlichkeit getragen werden. ○

Kinderbücher zwischen Einfalt und Vielfalt. Über die Macht von Worten und Bildern

Maria Scholhölter, TU Dresden; Kristin Heinig, Deutsches Hygiene-Museum Dresden

Kindergeschichten sollen Identität stiften, Zugänge zur Welt eröffnen und die Fantasie anregen. Doch häufig enthalten Kinderbücher Ausgrenzungen und Einseitigkeiten. Kinderliteratur arbeitet – bewusst oder unbewusst – mit stereotypen und diskriminierenden Zuschreibungen in Bezug auf Aussehen, Herkunft oder Geschlecht. Das zeigt sich etwa in der Verwendung rassistischer Begriffe und stereotyper Abbildungen. People of Color

kommen kaum vor: Die Held*innen der Kinderbücher hierzulande sind (meistens) weiß. Expert*innen aus Pädagogik, Kultur- und Literaturwissenschaft und Buchkunst erkunden anlässlich der Sonderausstellung „Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen“ die Darstellung von kultureller Vielfalt in der Kinderliteratur und diskutieren: Wie zeigt sich Rassismus in Kinderbüchern? Welche Wirkung haben stereotype Bilder und Begriffe?

Wie kann mit Stereotypen in Kinderbüchern umgegangen werden? Wie kann eine angemessene Thematisierung von Vielfalt aussehen? Wie schafft es Kinderliteratur ästhetisch ansprechend, gesellschaftliche Werte zu vermitteln – ohne Kinder zu belehren?

Die Veranstaltung findet am 28. November 2018 um 19 Uhr im Deutschen Hygiene-Museum Dresden in Kooperation mit Weiterdenken statt. Referent*innen sind: Prof. Dr. Maureen Maisha Auma, Professorin für Kindheit und Differenz, Hochschule Magdeburg-Stendal; Robert Jurlita, Pädagoge, Landeskompetenzzentrum zur Sprachförderung an Kindertageseinrichtungen in Sachsen; Prof. Dr. Heidi Rösch, Literaturwissenschaftlerin, Pädagogische Hochschule Karlsruhe; Mehrdad Zaeri, Illustrator, Mannheim. ○

POLITISCHE KULTUR & INSTITUTIONEN

Counter Speech oder don't feed the Troll? Ein Salon zur Diskurskultur im Internet

Katrin Kusche, freie Redakteurin und Journalistin

In früheren, Vor-Internet-Zeiten war ein Troll meist eine Gestalt, die einem recht ungefährlich in Büchern begegnete, wenn man nicht gerade einen ungeschickt Agierenden mit diesem Wort fast liebevoll belegte. Heutige Trolle sind problematischer. Der Begriff steht für Personen, die in den sogenannten sozialen Medien Beiträge zur emotionalen Provokation anderer Gesprächsteilnehmer

verkommen? Frage- beziehungsweise Aufgabenstellung des Abends war: Wie können wir gemeinsam zu einer gelingenderen Gesprächskultur beitragen? Im Podium saßen Simone Rafael von der Amadeu Antonio Stiftung, Chefredakteurin von *Belltower.News* – Netz für digitale Zivilgesellschaft, einem Watchblog der Stiftung. Mit dabei außerdem: Robert Dobschütz, Mitbegründer der *Leipziger Internet Zeitung* und der *Leipziger Zeitung*, sowie der Soziologe Sören Musyal von *Freifunk*, der sich für die Fernsehdokumentation „Lösch dich“ vor allem mit dem Trollnetzwerk „Reconquista Germanica“ befasst hat. In der ersten Salonstunde analysierten die Gäste die Trolllandschaft sowie mögliche Ursachen. Die Runde diskutierte Beweggründe wie den Wunsch, aufgestauten Alltagsdruck abzulassen, fehlende Debattenkultur, wirtschaftliche Interessen und Profilierungssucht. Simone Rafael benannte als klares strategisches Ziel rechtsextremer rassistischer Kreise oder Islamfeinde, durch die Nutzung öffentlicher Foren eine „Meinungsverschiebung“ zu erreichen, „eine Normalisierung von Abwertung, Hass und Feindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus und ähnlichen Dingen“. Robert Dobschütz konstatierte, dass die „demokratische Debattenkultur oft nicht gelebt“ werde, während Menschen unter Druck Kanäle suchen und sie heute in Foren finden. Sören Musyal differenzierte: Gerade für Lösungen, sei die Unterscheidung zwischen strategischen Trollfabriken und hassgesteuerter Einzelkritik wichtig. Als Zeitungsmacher monierte Dobschütz, dass viele Medien ihrer Aufgabe, nach der Wahrheit zu suchen, Fakten zu recherchieren und zu präsentieren, nicht genügend nachkommen.

Die zweite Salonstunde stand im Zeichen möglicher Handlungsstrategien. Das Wort Haltung fiel häufig. Anna Kaleri ermutigte, sich auf Counter Speech einzulassen, denn unsere demokratische Gesellschaft stehe auf der Probe. Jede/r sei auf-

gefordert, sie zu verteidigen. Counter Speech ist ein Diskursmodell, bei dem die Nutzerinnen und Nutzer selber aktiv werden und krakeelenden Hasspostern Argumente entgegensetzen. Robert Dobschütz sieht das eher als Aufgabe für Profis. Eine Zeitung zum Beispiel müsse sich einschalten und könne verschiedene Wege gehen. Sie könne ermahnen, löschen, verbergen, sperren, wobei er in seiner beruflichen Praxis von 17 000 Usern bisher nur etwa 120 gesperrt habe. Dobschütz hält Counter Speech für wichtig, gesteht Internet-Nutzerinnen und -Nutzern aber das Recht zu, sich mit Trollkommentaren nicht befassen zu wollen und die Zeit mit anderen Dingen zu verbringen.

Für die, die eine Auseinandersetzung nicht scheuen, trug die Runde Kommunikationsratschläge zusammen: Ruhe bewahren, Gefühlslage von der Faktenlage trennen, Fakten prüfen, nachfragen, widersprechen, sich positionieren, sachlich argumentieren, kürzer antworten als der Provokateur. Wer droht, habe verloren. Es gehe nicht darum, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Mitmachmöglichkeiten wurden empfohlen, beispielsweise die Facebook-Gruppe *#ichbinhier*, die das Ziel verfolgt, das Diskussionsklima auf Facebook zu verbessern. Das Vorbild kommt aus Schweden, Hasskommentare werden in Grenzen gewiesen, indem die Likes und konstruktiven Kommentare die Überzahl bilden. Außerdem: Love Speech!, eine Initiative der Kampagne „Gesicht Zeigen!“ als Antwort auf Hate Speech. Auch die Aktion *#Hass* hilft wurde genannt. Dabei wird für jeden Hasskommentar ein Euro gespendet, der an Organisationen geht, die dann Aussteigern aus rechten Netzwerken beim Ausstieg helfen, womit die Absichten rechter Trollnetzwerke in ihr Gegenteil verkehrt werden und gleichzeitig auf das Thema aufmerksam gemacht wird. Humor schätzten die Gäste für Profis als gute Strategie zur Deeskalation ein.

Reaktionen auf Hasskommentare seien vor allem für die Mitlesenden wichtig. Trolle, die gezielt ausgesucht und geschult seien, um Propaganda zu verbreiten, könne man kaum abhalten, nur sperren. Anders sei es mit den Mitläufern. Für sie müsse es Möglichkeiten geben, sie in einen nicht beleidigenden Diskurs zurückzuholen.

Die gut zweistündige Diskussion kann im Internet nachgehört werden (<https://www.youtube.com/watch?v=sfdpptsxOJ-I&feature=youtu.be>). Die Kommentarfunktion für den Beitrag ist deaktiviert, denn es frisst Geduld und Zeit, destruktiven Kommentaren zu begegnen, diese Ressourcen fehlen dann konstruktiven Projekten. Die Diskursmöglichkeit des Internets ist längst an ihre Grenzen gestoßen. ○



Zweiter Lauter-Leise-Salon im Mai 2018. © Foto: Lauter Leise

mender platzieren. Es geht darum, andere zu schikanieren oder zu unsachlichen Äußerungen zu verleiten, auch Hass, Hetze, eigene Propaganda massenhaft zu verbreiten. Das englische „Trolling“, eine Methode des Fischens mit mehreren Angelschnüren im Sinne von „Ködern“, steht hier Pate. Trollbeiträge können Diskussionen ausbremsen, zumüllen und das Vertrauen innerhalb einer Netzgemeinde zerstören, Angst verbreiten. Eigene negative Trollerlebnisse waren der Ausgangspunkt für den zweiten Lauter-Leise-Salon, veranstaltet vom Verein Lauter Leise in Kooperation mit Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen.

„Die sozialen Medien stellen ein Abbild unserer aktuellen gesellschaftlichen Realität dar.“ Mit dieser These eröffnete Anna Kaleri Ende Mai 2018 im Leipziger Kupfersaal den Diskussionsabend „Die Schlacht im Netz“. Sind wir also zu einer Gesellschaft aggressiver, hasserfüllter

Wenn Kritik im Sande verläuft: Rechtsgrundlage für Abschiebungshaft geschaffen

Mark Gärtner, Sächsischer Flüchtlingsrat, Mitarbeiter Öffentlichkeitsarbeit

Am 27. Juni 2018 hoben im Sächsischen Landtag die Abgeordneten von CDU, SPD und AfD ihre Hände und stimmten für das Sächsische Abschiebungshaftvollzugsgesetz. Lediglich die Fraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und Die Linke lehnten es ab.

„Flucht ist kein Verbrechen“ – unter diesem Slogan protestierten am 3. Juni knapp 500 Menschen in Dresden unter anderem dagegen, dass selbst Kinder im Abschiebeknast eingesperrt werden sollen. „Flucht ist kein Verbrechen“ – der Satz wird in Sachsen nicht mehr gelten. In einem Gebäude an der Hamburger Straße in Dresden sollen die bis zu 18 Monate währende Abschiebungshaft sowie der maximal zehntägige Ausreisegewahrsam vollzogen werden, direkt neben dem geplanten „Ankerzentrum“. Mit den ersten Inhaftierten wird ab Herbst 2018 gerechnet. Beides, „Ankerzentrum“ und Abschiebungshaft, muss Sachsen nicht umsetzen, doch die Koalition aus CDU und SPD hat sich in aller Eile dem Rechtsruck gebeugt.

Das Gesetz ist hastig dahingeschrieben. Selbst ein Änderungsantrag, noch Mitte Juni vom Innenausschuss angenommen, korrigierte nicht mehr, was zivilgesellschaftliche und selbst staatliche Akteur*innen der Landesregierung mehrfach verdeutlichten:

Eine Gesundheitsversorgung, die allein auf dem Asylbewerberleistungsgesetz basiert, wird sich in Abschiebungshaft desaströs auf Psyche und Physis der Inhaftierten auswirken. Handys mit Kamerafunktion bleiben verboten. Familienmitglieder und Freund*innen müssen es vor 17 Uhr in die Haftanstalt schaffen, um Inhaftierte besuchen zu können. Im Flächenland Sachsen eine Herausforderung, vor allem für Berufstätige. Menschen sollen in der Haftanstalt gefesselt werden können, auch psychisch Erkrankte. Selbst bei der Zwangsernährung macht der Gesetzgeber nicht halt, auch nicht bei Minderjährigen.

Grundsätzliche Zweifel erhob der Deutsche Anwaltverein: Abschiebungshaft sei explizit keine

Straftat, urteilte der Europäische Gerichtshof. Es gelte ein striktes Trennungsgebot. Das sei aber nicht ausreichend im sächsischen Gesetz verankert. „Ohne eine derartige Regelung darf Abschiebungshaft in Sachsen nicht vollzogen und deswegen auch nicht angeordnet werden“, schreibt der Verein. In ihrem Änderungsantrag ignorierte die Koalition den Satz.

Es bleibt ein in jeglicher Hinsicht kontroverses Gesetz. Kritik äußerte auch der Sächsische Ausländerbeauftragte Geert Mackenroth am 12. April 2018 im riesen efa. Auf dem Podium der von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen organisierten Diskussion mit Petra Zais, MdL, Bündnis 90/Die Grünen und Frank Gockel, Berater von Menschen in Abschiebungshaft in Büren, Nordrhein-Westfalen, sah auch er den Zugang für Nichtregierungsorganisationen und Rechtsanwält*innen nicht ausreichend gewährleistet. Nachdem der Entwurf geändert worden war, konnte zumindest konstatiert werden, dass eine rechtliche Vertretung und Beratung gewährleistet werden kann.

Abhängig ist das von der sich neu bildenden Abschiebehaftkontaktgruppe, in der Nichtregierungsorganisationen wie der Ausländerrat Dresden, der Sächsische Flüchtlingsrat oder die Refugee Law Clinic Dresden gemeinsam mit Anwält*innen tätig werden wollen. ○

DISKRIMINIERUNG & NEONAZISMUS

Weg mit Etiketten! Ausstellung jetzt genau richtig

Felix Prehm, Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen

„I am not a label“ – unter diesem Titel wird ein Video seit 2015 in sozialen Netzwerken wie Facebook Millionen Mal angesehen, geliked und geteilt. Die Popularität des Videos zeigt: Etiketten und Vorurteile sind überall präsent und wirken. Oft begegnen wir Menschen allein aufgrund ihres Geschlechtes, ihres Aussehens, ihres Verhaltens oder ihres Namens mit Vorurteilen. Vorurteile münden häufig in diskriminierenden Verhaltensweisen wie abwertenden Bemerkungen, Benachteiligungen und auch Gewalt. Dabei findet Diskriminierung unbewusst oder bewusst in allen Bereichen der Gesellschaft statt, unter anderem in der Familie, auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, in der Gesundheitsversorgung und in der Bildung. Selten werden jedoch Betroffene gehört und ernst genommen. Gesagtes oder Getanes wird vielmehr heruntergespielt; die ungleiche Verteilung von Chancen und Macht geleugnet.

Aber es geht auch anders. Denn es gibt Menschen, die sich wehren und aufklären, die Gleichberechtigung fordern und für sie kämpfen. Ihr Motto lautet: „Ich bin kein Etikett!“ Diese Perspektive zeigt die Ausstellung „Ich bin kein Etikett“ seit 2015 auf. Sie will sensibilisieren, Fakten vermitteln und Mut machen, die eigenen und die Vorurteile anderer abzubauen.

Die Ausstellung ist seit ihrer Erstellung bereits durch ganz Sachsen getourt. 2018 ist sie in Chemnitz, Döbeln, Pirna und Dresden zu sehen.

Zum Beispiel Pirna

Ab Ende August 2018 macht die Ausstellung im Begegnungszentrum in Pirna Station. Marie-Therese Greiner-Adam, Projektleiterin des Begegnungszentrums, sagt: „Die Idee der Ausstellung

finden wir toll. Denn sie zeigt Menschen aus der Region, die sich gegen Diskriminierung jedweder Form einsetzen. Das Begegnungszentrum kämpft vordergründig für mehr Akzeptanz und Offenheit hinsichtlich sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.“ Es gebe jedoch weit mehr Gründe, warum Menschen mit Etiketten versehen werden und von Diskriminierung betroffen sind. Es sei zu befürchten, dass die Rechte dieser Menschen zunehmend beschnitten werden, wenn ultrakonservative Parteien an Macht gewinnen. „Deshalb ist die Ausstellung jetzt genau richtig“, freut sich Marie-Therese Greiner-Adam und hofft, „dass viele Menschen nach Pirna kommen, sich die Ausstellung anschauen und sich mit gängigen Klischees und den eigenen Vorurteilen auseinandersetzen. Wir wollen die Besucher*innen der Ausstellung dazu anregen, Möglichkeiten der Begegnung zu nutzen.“ Denn nur durch Berührungspunkte mit sogenannter Andersartigkeit könnten Mauern in unseren Köpfen Schritt für Schritt abgebaut werden, so Greiner-Adam.

Neben der Ausstellungseröffnung mit dem Landtagsabgeordneten Valentin Lippmann (Bündnis 90/Die Grünen) flankieren weitere Veranstaltungen im September und Oktober die Exposition in den Räumen des Beratungszentrums. Informationen können der Internetseite des Begegnungszentrums (das-begegnungszentrum.de) und der Weiterdenken-Website (www.weiterdenken.de) entnommen werden.

Das Beratungszentrum Pirna ist nicht nur ein Ort der Begegnung, sondern auch ein Raum für Beratungsangebote. Die Gründer*innen riefen es ins Leben, um die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu fördern. Das

Pirnaer Team führt unterschiedliche Veranstaltungen für Menschen im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge durch und wirbt für eine offene Gesellschaft. Die Kooperation zwischen dem Beratungszentrum Pirna und Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen besteht seit der Gründung des Zentrums. ○

Ich bin nicht schwarz.

Ich meine, das ist, wie die Welt mich nennt.

Aber ... Das bin nicht ICH!

Ich kam nicht aus dem Bauch meiner Mutter

und sagte: „Hallo, ich bin schwarz.“

Nein, mir wurde beigebracht, schwarz zu sein.

Und dir wurde beigebracht, mich so zu nennen.

Und bei allem, wie du dich selbst nennst,

ist es nur ein Etikett!

Von Geburt an zwingt uns die Welt diese Etiketten auf.

Und wir schlucken das ... verdauen und akzeptieren diese Etiketten.

Niemals daran zweifelnd.

Aber da gibt es ein Problem:

Etiketten sind nicht du.

Etiketten sind nicht ich.

Etiketten sind nur Etiketten!

Aber wer wir wirklich sind, ist nicht nur die Haut!

...

Wer wärst du, wenn dir die Welt kein Etikett verpasst hätte?

...

Prince Ea: I am not black
<http://bit.ly/1Vzy2Zp>

Der Zwerg in mir Knast und Therapie

Katrin Kusche,
freie Redakteurin und Journalistin

Welten trafen aufeinander: Der Helsinkier Fotograf Veikko Kähkönen entwickelte zusammen mit den Mitarbeiter*innen der Justizvollzugsanstalt



Fotoaktion in der Sächsischen Schweiz © Foto: Veikko Kähkönen

(JVA) Zeithain in Sachsen und einer Gruppe Gefangener der dortigen Suchttherapiestation ein Fotografie-Projekt. Kähkönen ist in Europa und Südafrika als Fotograf im Model-Geschäft tätig. Die Gefangenen befanden sich aufgrund langjähriger Crystal-Abhängigkeit in suchtherapeutischer Behandlung in der Justizvollzugsanstalt Zeithain. Aufgrund der Sprachbarriere geschah die Verständigung vorrangig mit Händen, Füßen und viel Enthusiasmus. Inzwischen ist aus den Fotos eine Ausstellung geworden, erstellt von Weiterdenken in Zusammenarbeit mit der Landtagsabgeordneten Katja Meier (Bündnis 90/Die Grünen) und Mathias Weilandt, dem ehemaligen Leiter der JVA Zeithain und Projektkoordinator.

Die Kunsttherapeutin Ramona Sonntag beschreibt, dass es Kähkönen wichtig war, „die Gedanken und Lebensweise der Männer innerhalb

der JVA einzufangen, aber auch Kreativität und Freude am Tun zu fördern und zuzulassen, beispielsweise bei einer Action-Painting-Situation, die Männer dabei zu fotografieren oder sie selbst mit Wegwerfkameras ihren Haftalltag fotografieren zu lassen.“

Den Höhepunkt bildete ein Ausflug in die Sächsische Schweiz. Sonntag fand die Idee dazu gemeinsam mit den Männern. Sie beschreibt: „Relativ schnell kam die Vorstellung zustande, eine Märchensymbolik für die letzte Fotoaktion zu nutzen. Die Entscheidung der Gruppe fiel auf das Märchen ‚Schneewittchen und die sieben Zwerge‘, da die Strafgefangenen einige Parallelen dazu für sich ziehen konnten. Die unüberwindlichen Mauern der JVA waren für sie vergleichbar mit den sieben Bergen, hinter denen die Zwerge wohnten. Ähnlich wie die Zwerge, die im Verborgenen ihr Dasein fristen, kamen sich die Männer abgeschieden vom eigentlichen Geschehen draußen vor. Ihr Selbstwertgefühl erschien ihnen durch ihre Scham, ihre Schuldgefühle und ihr Versagen in der Gesellschaft zwergenhaft klein, trotz der äußerlichen Muskelpracht und Größe.“

Der spielerische Umgang mit dem Thema bei der Fotoaktion und das anschließende Schreiben von Gedichten brachte die Männer in eine „andersartige Auseinandersetzung mit sich selbst. Erkenntnis und Eigenwirksamkeit ließen ihre Selbstbewusstheit wachsen und somit auch den erwachsenen Blick nach außen zu“, resümiert die Therapeutin.

Mathias Weilandt schreibt in der Einführung zur Ausstellung: „Das deutsche Märchen von Schneewittchen und den sieben Zwergen bot [...] den Hintergrund für die künstlerische und kunsttherapeutische Reflexion. Dabei sollte der eigene innere Zwerg im Kontrast zu den herrschenden Klischee-Bildern über Gefangene Mittelpunkt der Betrachtungen sein. Von Anfang an war es das gemeinsame Ziel, die Arbeiten im Beisein der (ehemaligen) Gefangenen einer größeren Öffentlichkeit“ zu präsentieren. Die Ausstellung soll „neue Bilder und Gedanken davon vermitteln, in welchem Spannungsfeld sich nicht nur der Gefan-

gene, sondern mit ihm das gesamte System des Strafens und des Strafvollzuges innerhalb der Gesellschaft bewegt. Bilder vom inneren Zwerg, der den Einzelnen zu den dunklen Punkten seiner Vita führt. Und Bilder vom inneren Zwerg in jedem von uns, der keine andere Antwort auf diese dunklen Punkte hat, als zu strafen.“

Wie kam es zu diesem Projekt? Der Gefängnis-aufenthalt soll die Gefangenen so beeinflussen, dass sie danach nicht mehr straffällig werden, so beschreiben Strafvollzugsgesetze in Deutschland das Ziel für den Vollzug einer Freiheitsstrafe. Ein Problem des sächsischen Haftalltags ist die Abhängigkeit Gefangener von der Droge Crystal-Meth. Der sächsische Strafvollzug ist 2014 einen in Deutschland bis dahin beispiellosen Weg gegangen und hat in der JVA Zeithain eine Suchttherapie eröffnet, die schon während der Haft mit der Behandlung von Crystal-Abhängigen beginnt. Dieser Ansatz will die Zeit im Gefängnis durch möglichst individuelle therapeutische Angebote, zum Beispiel Garten- und Kunsttherapie, für den Gefangenen gestalten. Dabei geht es in erster Linie um eine Kontaktaufnahme mit dem eigenen Ich und der Reflexion der Hintergründe des straffälligen Verhaltens.

Die Ausstellung wird im Dezember 2018 in der Dreikönigskirche in Dresden und im Februar 2019 im Kulturpalast Dresden zu sehen sein. Dazu gibt es begleitende Diskussionen. Danach kann die Ausstellung bei Weiterdenken ausgiebiger werden. ○

Maik T.
Der Zwerg in mir

*Der Zwerg in mir, das ist die Angst,
die Angst, sich minderwertig zu fühlen,
Menschen gegenüber zu stehen,
die es im Leben echt schon weit gebracht haben!
Der Zwerg in mir heißt Minderwertigkeit.*

*The dwarf inside me
The dwarf inside me, that is the fear
the fear of feeling inferior,
to face people,
who have already gone so far!
The dwarf inside me is called inferiority*

Weiterdenken-Ticker

„Linksgrün-versifft?“ – Handreichung zum Umgang mit rechtspopulistischen Parteien und Wählerbündnissen auf kommunaler Ebene“: Antisemitismus, Rassismus, Homosexuellen-Feindlichkeit, Hetze gegen Gleichstellungspolitik – es gibt viele gute Gründe, sich mit Rechtspopulismus auseinanderzusetzen. Im politischen Alltag fällt es jedoch oft nicht leicht, den Positionen zu widersprechen oder erfolgreich über rechtspopulistische Parteien aufzuklären. Wie soll man reagieren? Muss man über jedes Stöckchen springen? Welche Form des Umgangs ist erfolgreich? Das E-Paper zeigt Strategien zum Umgang mit rechtspopulistischen Parteien am Beispiel der Alternative für Deutschland (AfD) auf, gibt praktische Tipps sowie Hinweise zum Weiterlesen, zu Expertinnen, Trainings und Beratungsstellen. Die Handreichung von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen kann kostenlos heruntergeladen werden: www.weiterdenken.de/de/linksgruenversifft. + + + + + + + + + + + + + + + + + + „Die Farbe der Nation“ – Podcastreihe: Sarah Bashir, Mitarbeiterin im Freiwilligen Sozialen Jahr bei Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, und Carmen Romano, Bildungsreferent-

tin der Petra-Kelly-Stiftung Bayern, gehen jeden Mittwoch in einem etwa 15-minütigen Podcast einer Frage nach, zum Beispiel: Was hat es damit auf sich, dass ich ständig nach meiner Herkunft gefragt werde und vor allem: Wie fühlt sich das an? Gibt es frauenspezifische rassistische Kommentare? Oder: Warum versuche ich, mich als „gute Deutsche“ zu verhalten? Es geht also um Alltagsrassismus, Identität, Heimat, Integration. <https://soundcloud.com/petra-kelly-stiftung>. + + + + + + + + + + + + + + + + **Bildungsreise: Griechenland (Athen/Lesbos). Ist die Krise vorbei? Ein Blick hinter die Fassaden:** Im August 2018 endete das dritte „Hilfsprogramm“ für Griechenland. Die erzwungene Sparpolitik und die damit ausgelöste tiefe Rezession hatten und haben für die griechische Bevölkerung verheerende soziale Auswirkungen. Zudem ist Griechenland seit der Abriegelung der Balkanroute und dem Inkrafttreten des EU-Türkei-Deals für viele Schutzsuchende zur Endstation geworden. Legale Möglichkeiten, in andere EU-Staaten weiterzureisen, werden den meisten Flüchtlingen verweigert. Mit Gesprächen vor Ort werden die Teilnehmer*innen der Weiterdenken-Bildungsreise 2018 sich gemeinsam ein Bild machen, wie die Menschen mit den vielfältigen Krisen und ihren Folgen umgehen, und gemeinsam Perspektiven für ein anderes Europa entwickeln. + + + + + + + + + + + + + + + +

Nicht Arme bekämpfen, sondern Armut! Roma-Respekt ist Teil der BettelLobby Dresden: Betteln und Schnorren war selten so in den lokalen Medien präsent wie zu Jahresbeginn 2018. Bis zuletzt war der Plan umstritten, dennoch entschied im Januar 2018 der Dresdner Stadtrat mit 33 gegen 27 Stimmen: Kinder, die jünger als 14 Jahre sind, dürfen nicht mehr auf der Straße um Geld flehen. Während der Debatten im Vorfeld entstand der Eindruck, es gäbe kaum ein wichtigeres Stadtgespräch, und schnell wurde Bezug zu zuwandernden Menschen aus Osteuropa und schließlich zu vermeintlichen Sinti und Roma genommen. In Wirklichkeit handelt es sich laut Jugendamt gerade mal um eine Handvoll Familien, die um Almosen in Dresden bitten. Auch der Weiterdenken-Projektbereich RomaRespekt will nicht, dass Kinder betteln müssen. Die betroffenen Familien befinden sich aber oft in einer Zwickmühle, die Armut, Ausgrenzung und Perspektivlosigkeit hervorruft. RomaRespekt hält nichts von repressiven Einzelverboten. Gerade der Kinder- und Jugendschutz in Deutschland ist längst ausreichend und braucht keine extra Verordnung. Vielmehr bedarf es einer humanistischen und sozialen Stadt. Radio RomaRespekt produzierte zwei Sendungen zum Thema, die auf der Seite von Weiterdenken zum Nachhören platziert sind: <http://www.weiterdenken.de/de/radio-romarespekt> + + + + KK ○

PlastikWahn und PlastikWut.

Nach mir die PlastikFlut?

Iwelina Fröhlich, Dozentin an der TU Dresden & Bildungsreferentin bei Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen

Wir leben im Plastik-Zeitalter. – Und wir fluten die Welt mit diesem Kunststoff. Das fängt an bei verzehrfertigen Lebensmitteln, die wir einfach aus der Verpackung nehmen und essen können, zum Beispiel bereits gezipften und gewaschenen Salat im Plastikbeutel oder in der Plastikschißel mit zugehörigem Dressing oder auch das abgepackte, schon belegte Sandwich, dazu ein Coffee to go oder Wasser aus der Plastikflasche. Nicht zu vergessen: die Tüte Chips zum Snacken für zwischendurch oder die Packung Kekse für die Kids. Doch nicht nur bei diesem sogenannten Convenience Food begegnet uns Plastik en masse, auch zu Hause finden wir Unmengen davon: in Kosmetikprodukten, Kleidung und Küchengeräten, in

weise sechsmal mehr Plastik als Plankton im Wasser. Dass es sich unschädlich in den natürlichen Bio-Kreislauf einfügt, scheint unwahrscheinlich angesichts der hohen Entzündungs- und Krebsraten bei Fischen und anderen Organismen, die Mikroplastik mit der Nahrung aufnehmen und in deren Körperorganen und -zellen es sich anreichert. So gelangt Mikroplastik in die natürliche Nahrungskette – und landet letztlich auf unseren Tellern!

Doch nicht nur über diesen Weg gelangen synthetische Stoffe in unseren Körper. Auch über Kosmetika, wie Bodylotions, Make-ups, Lippenstifte und Cremes, landen Polymere und Weichmacher in unserem Organismus. Sie enthalten laut einer Studie von Codecheck (2016) bis zu 31 Prozent

synthetische Inhaltsstoffe, die auf und in unserem Körper und schließlich im Abwasser landen. Sinnvoll wäre es also, auf Naturkosmetik zu setzen, da sie auf den Einsatz solcher Stoffe verzichtet. Besser noch wäre es, Kosmetika einfach selbst herzustellen, was gemeinhin unter dem Suchbegriff „Do it yourself“ (DIY) im Netz zu finden ist. Mit einfachsten, natürlichen Zutaten las-



Alternativen zur Plastik-Welt, © Foto: Iwelina Fröhlich

unsere Möbeln und Matratzen, selbst Wandfarbe enthält Plastik.

Plastik ist überall und aus dem Alltag kaum wegzudenken und das, obwohl es erst seit circa 65 Jahren zur industriellen Warenherstellung verwendet wird. Wurden weltweit jährlich 1950 zwei Millionen Tonnen Plastik produziert, lag die Zahl im Jahr 2015 schon bei 380 Millionen Tonnen! Erschreckend, dass die Hälfte des bislang hergestellten Kunststoffs allein in den letzten 13 Jahren produziert worden ist, weil die Kosten für Verpackungen immer geringer wurden.

Worin jedoch besteht das Problem? Das scheint so perfekt formbare Material wird zu einem unserer drängendsten Umweltprobleme, sobald wir es wegwerfen. Global betrachtet, ist die Deponierung die häufigste Art der Müllentsorgung. Global betrachtet landet pro Minute die Abfallmenge eines Müllwagens in den Meeren. Plastik jedoch ist biologisch nicht abbaubar. Es verrottet nicht, sondern zersetzt sich nur in immer kleinere und kleinste Partikel – zu Mikroplastik und Nanoplastik. In Böden und Meeren verliert sich so für das bloße Auge die Plastikspur. Damit wird Plastik zu einer unbeherrschbaren Umweltgefahr, denn es lässt sich nicht mehr herausfiltern. In den sogenannten Strömungswirbeln der Ozeane, finden wir stellen-

sen sich fast alle Kosmetika verpackungsarm, schnell und einfach selbst herstellen.

Auch bei Lebensmitteln ist es sinnvoll, auf weniger Verpackung zu setzen. Verpackungen sind oft nur Transportmittel, die meist binnen weniger Tage weggeworfen werden. Was viele aber nicht wissen: Jede Lebensmittelverpackung aus Kunststoff wird aus der Ressource Rohöl hergestellt, da ein Recycling – im Sinne einer Wiederverwertung – aufgrund der hohen Lebensmittelhygienestandards nicht möglich ist. Weiterhin enthält das elastisch-biegsame Material der Kunststoffverpackungen Weichmacher, wie Bisphenol A und Phthalate. Das sind Chemikalien, die toxisch auf das Hormonsystem und den Körper wirken. Fruchtbarkeits- und Entwicklungsstörungen, auch Fettleibigkeit und Allergien werden damit in Verbindung gebracht. Weichmacher gehen besonders leicht auf fettige Nahrung über und gelangen so in den Organismus. Daher besser auf (Klein-)Verpackungen verzichten und Lebensmittel möglichst frisch und unverpackt kaufen!

Es stellt sich die Frage: Was können wir tun? Nach dem Zero-Waste-Prinzip können wir die Prinzipien der Ressourcenvermeidung befolgen: reduce – reuse – recycle – refuse – rethink (reduzieren – wiederverwenden – wiederverwerten – ablehnen und neu denken). Es gilt, Verpackun-

gen und Konsum Stück für Stück zu reduzieren. Dabei helfen zwei Leitfragen: Brauche ich das wirklich? Und: Wie kann ich die Verpackung ersetzen? Dabei darf man kreativ werden, zum Beispiel eigene Dosen zur Frischetheke, für die Pommes oder als Ersatz für den „Einmal-Eisbecher“ mitbringen. Mit kleinen Umstellungen im Alltag lässt sich eine Menge Plastikmüll vermeiden. Jede/r kann etwas tun und Verantwortung übernehmen – für den eigenen Konsum, für die eigene Gesundheit und letztlich für den ganzen Planeten. Jeder noch so kleine Schritt ist ein Erfolg für alle.

Iwelina Fröhlich hält für Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen seit 2013 Vorträge zu den Themenfeldern: „Plastikfreier leben“, „Minimalismus in der Überflussesgesellschaft“ und „Fleischatlas & Auswirkungen von Fleischkonsum“. Die Vorträge können gebucht werden, eine Übersicht findet sich unter www.weiterdenken.de/de/categories/bestellvortrage. Kontaktmöglichkeit zur Terminvereinbarung (wieder ab 2019): fruehlich@weiterdenken.de. ○

Kleine Plastikfrei-Checkliste für den Alltag

Unterwegs:

- Edelstahl- oder Glasflasche mit Leitungswasser
- Stoffbeutel (1x klein, 1x groß) für Brot, Brötchen & Einkauf
- Stofftaschentücher als Serviette, Taschentücher oder Lappen
- Thermobecher für den Kaffee unterwegs
- Vesperdose mit Brot & Gemüse für den Snack unterwegs

Einkauf:

- Leitfrage: Brauche ich das wirklich? – Impulskäufe hinterfragen
- Kleine Stoffbeutel oder Netze für Obst, Gemüse, Brot und Brötchen (loses Obst & Gemüse geht auch ohne Plastiktüte aufs Band)
- Möglichst lose Waren kaufen – im verpackungsfreien Laden, im Hof-, Bio- oder Asialaden, auf dem Wochenmarkt oder an der Frischetheke
- Möglichst Mehrweg: Joghurt & Milch im Pfandglas, Mehrwegflaschen
- Codecheck-App für Auswahl von Kosmetika, Pflege- und Reinigungsmitteln nutzen

Küche:

- Leitungswasser trinken
- Pflege- und Reinigungsmittel mit Do-it-yourself-Rezepten selber herstellen
- Küchenhelfer aus Metall, Holz und Bambus
- Alt-Gläser zur Aufbewahrung „umnutzen“

Bad:

- Feste (Haar-)Seife oder Roggenmehl als Shampoo nutzen
- Apfelessig-/Zitronensafttrinke oder Schwarztee als Haarspülung
- Rasierhobel aus Metall und Seife als Rasierschaum
- Menstruationstasse & auswaschbare Einlagen statt Tampons
- Holz- oder Bambuszahnbürste & Zahnputztabletten oder DIY-Zahnpasta
- Gesichts- und Körperpeeling: Kaffeesatz, Zucker, Salz, Kokosflocken
- Gesichts-/Körpercreme & Haaröl: verschiedene Öle (Kokos, Mandel, Olive ...)
- Waschmittel: DIY mit Kernseife, Soda & ätherischem Öl
- Weichspüler: weißer Essig mit ätherischem Öl

Wer wir sind

Weiterdenken ist der sächsische Teil im Verbund der Heinrich-Böll-Stiftungen. Vor zwei Jahren bezogen wir unsere neuen Büroräume im Kraftwerk Mitte. Im ehemaligen Trafoshaus sind außerdem das Zentrum für inklusive politische Bildung (ZipB) und die Landesarbeitsgemeinschaft politisch-kulturelle Bildung (LAG pokuBi) beheimatet.

Stefan Schönfelder arbeitet seit 1999 für die Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen und ist seit Oktober 2007 der Geschäftsführer der Landesstiftung. Zuvor war er von 1992 bis 1997 Landesgeschäftsführer der GRÜNEN LIGA Sachsen e. V. **Kathrin Bastet** ist seit 2007 Bildungsreferentin bei Weiterdenken. Sie arbeitet zu den Themen Migrations- und Asylpolitik, Geschlechterdemokratie sowie Sozialpolitik. Bis Sommer 2019 ist sie in Elternzeit und wird von **Katrin Holinski** vertreten.

Kathrin Krah arbeitet im Projekt „RomaRespekt – Lokalrecherchen und Empowerment“. Sie ist zu den Schwerpunkten Geschichte des Nationalsozialismus, Shoah und Antisemitismus tätig.

Gjuner Sejdi ist Projektmitarbeiter bei „RomaRespekt“ und arbeitet überwiegend in unserem neuen Büro im Leipziger Pöge-Haus. Er engagiert sich seit vielen Jahren für die Roma-Community in Leipzig und ist Vorstand des Vereins „Romano Sumnal“.

Sefer Idaver ist Auszubildender bei Weiterdenken. **David Jugel** und **Tina Hölzel** leiten das Zentrum für inklusive politische Bildung (ZipB), das eine gemeinsame Einrichtung von Weiterdenken, dem Lehrstuhl für Didaktik für politische Bildung und der Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt inklusive Bildung an der Technischen Universität Dresden ist.

Hannah Eitel arbeitet seit Oktober 2016 zum Thema Rechtspopulismus. Sie ist unter anderem im Rahmen des Verbundes aller Heinrich-Böll-Stiftungen zu diesem Thema tätig.

Grit Ebert ist ab September 2018 für den Bereich Kommunikation bei Weiterdenken verantwortlich, den **Eric Heffenträger** bis dahin aufgebaut hat.

Felix Prehm arbeitet seit Januar 2018 bei Weiterdenken und ist für die Wanderausstellung „Ich bin kein Etikett“ sowie die Tagung zur Geschlechterdemokratie verantwortlich.

Sigrid Schroff ist seit Mai 2015 bei Weiterdenken für den Bereich Finanzen und Verwaltung zuständig und im Projekt „RomaRespekt“ tätig.

Anne Klopfer unterstützt sie im Bereich Verwaltung.

Mika Hofmann absolviert 2018/19 bei uns ein Freiwilliges Soziales Jahr Politik und löst **Sarah Bashir** ab.

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit bei der Künstlerin und Grafikerin **Stefanie Busch**, die auch das Layout für diese Zeitung gestaltet hat, sowie bei **Katrin Kusche**, in deren Händen die Redaktion der Zeitung lag. Weitere Informationen zu uns und unseren Projekten unter www.weiterdenken.de.

Auf der Suche nach Fakten

Weiterdenken hat im Laufe der letzten 25 Jahre etwa 2000 Bücher beziehungsweise andere Medien angeschafft, meist zur Vorbereitung der Projekte und Veranstaltungen. Im Herbst/Winter 2016/17 haben wir diesen Buchbestand erfassen und verschlagworten lassen. In den neuen Räumen im Kraftwerk Mitte hat unsere kleine Bibliothek einen schönen Ort gefunden. Da es sich bei unserem Bestand oft um besondere Themen und Medien handelt, stellen wir die Medien zur Verfügung. Zurzeit wird auch die sogenannte graue Literatur erfasst.

Das bedeutet, der gesamte Bestand kann jetzt im Koha-Katalog unter <https://bibo.weiterdenken.de/> recherchiert werden. Dabei handelt es sich um eine Open-Source-Software. Für die Recherche ist keine Anmeldung notwendig, auch wenn die Seite das so anbietet. Es kann sofort über die Eingabe nach Stichworten, Verfasser*innen, Titel und so weiter recherchiert werden.

Die Medien können ausschließlich in unseren Arbeitsräumen genutzt werden, eine Ausleihe ist nicht möglich, würde uns überfordern. Bitte melden Sie sich/meldet Euch an, wenn es für Sie/Euch interessante Bücher/Medien in unserem Bibliotheksbestand gibt, damit wir vereinbaren, wann hier bei uns im Kraftwerk Mitte in Ruhe gelesen werden kann.

Wir freuen uns auf interessierte Nutzerinnen und Nutzer und auf die sich daraus vielleicht ergebenden Ideen, Fragen und Projekte.



Foto: Tina Hölzel. All rights reserved.

Weiterdenken

Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen
Kraftwerk Mitte 32 / Trafohalle
01067 Dresden

Fon 0351 - 85 075 100
Fax 0351 - 85 075 109

E-Mail: info@weiterdenken.de
www.weiterdenken.de

<https://www.youtube.com/user/BoellSachsen>
www.facebook.de/weiterdenken
<https://soundcloud.com/weiterdenken>
<http://www.weiterdenken.de/de/rss.xml>

V.i.S.d.P. Stefan Schönfelder
Redaktion: Katrin Kusche (www.wortformer.de)
Redaktionsschluss: 31. Juli 2018

Satz: Stefanie Busch
Titelfoto ©: Marc Wiemers
Druck: Union Druckerei Dresden
Auflage: 2.000

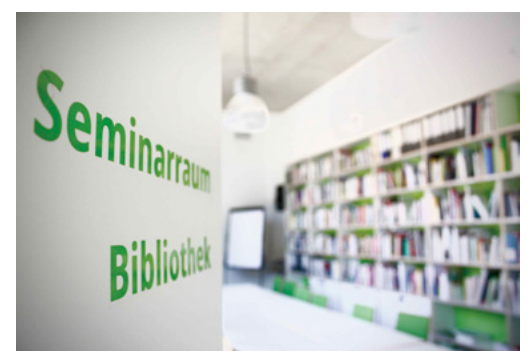


Foto: Tina Hölzel. All rights reserved.